Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Reue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 50 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.02, bei leiner Post am Ort, Mk. 3.24.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Inseratenpreis: beträgt für die dreispaltige Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Arbeitsmarkt, Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Auswärtige Inserate 25 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141. Telephon Expedition 1206.

Nr. 185. Sonnabend, den 10. August 1907. 18. Jahrgang.

Der Zukunftsstaat.

I.

Das Gerede über den Zukunftsstaat bildet eine beliebte Waffe unserer Gegner im alltäglichen Kampfe. Und es läßt sich nicht leugnen, daß sie damit bei den Indifferenten, die wir gewinnen müssen, eine gewisse, mitunter sogar eine große Wirkung erzielen. Deshalb ist es unsinnlich, dieses Geschwätz so vollkommen unbeachtet zu lassen, wie es in Anbetracht seiner Albernheit als einzig richtig erscheinen mag.

Unsere Gegner suchen dem Volke einzureden, daß „Zukunftsstaat“ und „sozialdemokratisches Prinzip“ gewissermaßen ein und dasselbe sei. Nach ihrer Behauptung ist das Wesentliche am Sozialismus, daß er einen Zukunftsstaat errichten will, und sie überbieten sich nun darin, diesen Zukunftsstaat als möglichst schreckhaft auszumalen, um dadurch alle, die es nicht besser wissen, von der Sozialdemokratie abzuschrecken.

Ihr Gedankengang ist ungefähr der folgende: Die Sozialdemokraten wollen das Privateigentum und den privaten Wirtschaftsbetrieb abschaffen. Im sozialdemokratischen Zukunftsstaat wird es demzufolge keine Privatbetriebe mehr geben, sondern alles wird im Auftrage und für Rechnung der Gesamtheit (oder, wie die Gegner sagen, des „Staates“) produziert. Da natürlich auch gleiche Arbeitspflicht für jedermann herrschen soll, so bleibt nichts anderes übrig, als daß eine Behörde jedem einzelnen die Arbeit zuweist. Damit hört jede Spur persönlicher Freiheit auf, es wird ein Zwang ausgeübt, wie er unerträglicher nicht gedacht werden kann. Die Entlohnung der Arbeit muß nun überdies — so behaupten unsere Gegner — ebenfalls von der Behörde bestimmt werden, entweder nach dem Grundsatz vollständig gleicher Verteilung der Produkte, sodaß keiner mehr kriegen darf als der andere, oder mindestens nach dem Grundsatz: für gleiche Arbeitszeit gleicher Lohn. In beiden Fällen würden nicht nur die Menschen ebenfalls vollständig von der Willkür der Behörde abhängen, sondern überdies würde eine öde Gleichförmigkeit Platz greifen, die jedes Weiterstreben, auf idealem wie auf materiellem Gebiete, unterbinden müßte.

Demgegenüber ist nun erstens darauf hinzuweisen, daß die Gedanken über den Zukunftsstaat auch für jeden Sozialdemokraten vollkommen zollfrei sind. Man ist nicht Sozialdemokrat, weil man an eine bestimmte Einrichtung des Zukunftsstaates glaubt, sondern man ist Sozialdemokrat auf Grund bestimmter Anschauungen über die gegenwärtigen Zustände. Wer diese Ansichten, auf die wir gleich zu sprechen kommen, teilt, der ist Sozialdemokrat. Wie er sich den Zukunftsstaat ausmalt, das ist seine persönliche Sache. Und wenn er sich gar keine Gedanken über ihn macht, so ist er darum immer noch vollwertiger Sozialdemokrat.

Allerdings, aus derjenigen Erkenntnis der Gegenwart, die das Wesen der Sozialdemokratie ausmacht, ergeben sich gewisse Schlußfolgerungen für die Zukunft. Aber nicht etwa Schlußfolgerungen, wie es im Zukunftsstaat aussehen wird, sondern Schlußfolgerungen, was wir in Zukunft zu tun haben. Und hieraus kann man, wenn man will, sich auch Gedanken über die Einrichtung des Zukunftsstaates machen. Und es wird vielleicht für die Agitation nicht ohne Wert sein, nachzuweisen, daß solche Gedanken, soweit sie sich logisch an die Anschauungen des Sozialismus anschließen, denn doch ein Bild von Zukunftsstaat liefern, das himmelweit von dem Geschwätz unserer Gegner entfernt ist.

Der Sozialismus will die arbeitende Menschheit aus Elend und Not befreien, nicht nur aus der leiblichen Not, der Armut, sondern auch aus der geistigen Not, das heißt aus der Oede ihres Daseins, aus der Inhaltlosigkeit ihres Lebens, aus der persönlichen Unfreiheit usw. Die sozialistische Erkenntnis zeigt, daß all diese Not verschuldet ist durch den Kapitalismus.

Was heißt Kapitalismus? — Nichts anderes als Profitmacherei. Die sozialistische Lehre weist nach, daß Profit gemacht wird, indem die Kapitalisten den Arbeitern von dem durch die Arbeit geschaffenen Wert nur einen Teil als Lohn geben. Sie untersucht dann weiter die Bedingungen, unter denen diese Profitmacherei vor sich geht, und die Folgen, welche sie zeitigen muß, und kommt dabei, wie gesagt, zu dem Nachweis, daß das Elend der Arbeiterklasse aus der Profitmacherei entspringt. Diesen Nachweis hier zu wiederholen, ist nicht unsere Absicht. Wir sagen nur, daß dies der Inhalt der sozialdemokratischen Lehre ist. Wer sich zu ihr bekennt, ist Sozialdemokrat.

Es folgt daraus unmittelbar, daß die Sozialdemokratie den Kapitalismus bekämpfen muß. Der Zustand, den wir erstreben, muß ein profitloser Zustand sein. Wie aber ist der Kapitalismus, wie ist die Profitmacherei entstanden?

Was die Menschheit aus dem Zustande der Barbarei erhoben und ihnen die Kultur gebracht hat, war die Arbeit. Ursprünglich arbeitete jeder für sich, später teilte man sich in die Arbeit: der eine wurde Landmann, der andere Schlosser, der dritte Maurer ꝛc. Wie man weiß, hat diese Arbeitsteilung den Ertrag der Arbeit gewaltig vermehrt. Genau betrachtet, bedeutet nun aber Arbeitsteilung, daß die Menschen einander Hand in Hand arbeiten. Vordem war jeder bei der Arbeit für sich, seine Arbeit war etwas individuelles, was nur ihn allein anging. Nunmehr aber trat eine gewisse (wenn auch zunächst noch sehr schwache) Organisation der Arbeit ein, indem immer einer für den anderen arbeitete. Jeder einzelne stellte nun Gegenstände her, die für anderer Leute Gebrauch bestimmt waren und ihnen verkauft werden mußten. Solche Gegenstände nennt man Waren. Zu dem Zweck, den Lebensunterhalt eines Menschen zu produzieren, mußten also von nun an stets eine Anzahl von Menschen organisch zusammen arbeiten.

Diese Zusammenfassung einer größeren Anzahl von Menschen zu gemeinsamem Werk ist von da ab für alle Zeiten das Mittel gewesen, den Ertrag der Arbeit zu vermehren. Sie ist es auch heute noch.

Zunächst wurde einfach die Teilung der Arbeit, die Spezialisierung der Berufe immer weiter getrieben, bis endlich alle Bedarfsgegenstände der Herstellung im eigenen Heim entzogen und zu Waren geworden waren. Doch die Bedürfnisse der Menschen stiegen weiter, die Ertragskraft der Arbeit mußte weiter vermehrt werden. Da ging man denn dazu über, die Arbeiter, die bisher wohl einander Hand in Hand gearbeitet hatten, aber doch ohne bestimmten Plan und auf lauter einzelne Werkstätten verstreut — man ging dazu über, diese Arbeiter nun wirklich planmäßig an einer Arbeitsstätte zu gemeinschaftlicher Arbeit zu vereinigen. Wiederum war es also die Zusammenfassung der Menschen zu gemeinsamem Werk, die kollektive Arbeit, welche die Ertragskraft der Arbeit erhöhte. Sie gab dann Anlaß zu erneuter Teilung der Arbeit und schließlich zur Anwendung der Maschinen.

Wenn eine größere Anzahl Arbeiter in einer Werkstätte zusammenarbeiten sollen, so brauchen sie dazu eine größere Menge Produktionsmittel (das heißt Werkzeuge und Rohstoffe). In einer Gesellschaft, die auf dem Privateigentum beruht und Waren produziert, können die Produktionsmittel ebenfalls nur Privateigentum und Waren sein. Es muß sie jemand kaufen und den Arbeitern in der gemeinsamen Werkstatt zur Verfügung stellen. Sobald aber jemand das tut, das heißt sobald jemand sich Produktionsmittel anschafft und Lohnarbeiter daran beschäftigt, ist er Kapitalist. Und so erkennen wir: Der Kapitalismus ist entstanden aus dem Bedürfnis nach stärkerer Zusammenfassung der Arbeiter zu kollektiver Arbeit in einer Gesellschaft, die auf Privateigentum und Warenproduktion beruhte. △

(Schluß folgt.)

Politische Uebersicht.

Sind die Soldaten für die Landarbeit da?

In einer Garnisonstadt des Königreichs Sachsen hat ein Regimentskommandeur verständigerweise den ihm unterstehenden Soldaten keinen sogenannten Ernte-Urlaub erteilt. Er erklärte, zu landwirtschaftlichen Verrichtungen seien die Soldaten nicht da. Auch in einigen schlesischen Garnisonorten sind letzthin Agrarier mit ihren Gesuchen um Ueberlassung von Soldaten abgewiesen worden. So in Görlitz und Liegnitz. Natürlich erhebt darüber, wie alljährlich im Hochsommer, wenn die Garben zum Schnitt reif sind, die junkerliche Presse eine bewegliche Klage über die angebliche Unmöglichkeit, die Ernte bei der herrschenden „Leutenot“ unter Dach und Fach zu bringen. Als bequemstes Mittel zur Bekämpfung der Leutenot wird da immer wieder die Abkommandierung der Soldaten verlangt.

Die „Kreuzzeitung“ verlangt die Beschneidung der zweijährigen Dienstzeit, womit sie selber zugibt, daß diese Dienstzeit sehr wohl noch eine Verkürzung erfahren kann, ohne die militärischen Interessen des Heeres irgendwie zu gefährden. Sie ist dabei unvorsichtig genug, die intimen

Die Sphinx in Trauer.

Roman von Max Kretzer.

10] (Nachdruck verboten.)

„Heute darfst Du Dich nicht lange aufhalten, es könnte auffallen“, sagte sie wieder, „aber morgen Vormittag kannst Du dreist kommen. Du bist eben mein Verwandter, der aus der Provinz gekommen ist.“

„Muß ich mich auch danach benehmen?“

Sie verstand ihn und ging auf den Scherz ein. „Es gibt doch auch in der Provinz Leute, die Allüren haben. Im übrigen wirst Du ja Deine Sache schon machen. Schick' mir einfach morgen früh ein Telegramm, dann kann ich auch die Mädchen darauf vorbereiten. Es hat Dich ja noch niemand gesehen, selbst Sophie nicht. Nur, daß ich sie heute einmal zu Dir schickte, das geht sie gar nichts an. Dienstboten sind überhaupt Sache.“

„Was wird Dein Junge zu dem neuen Onkel sagen?“

„Er wird sich freuen .....“ Nach einer Weile fuhr sie fort: „Weißt Du — Du könntest mich eigentlich im Cafe Bauer erwarten — in einer Stunde etwa. Dann laß ich lieber nicht anspannen, und wir erledigen alles gemeinschaftlich. Willst Du? ..... Wenn nur der Arzt erst hier wäre. Ich werde jetzt wirklich nach dem ersten besten schicken. Hier um die Ecke hat sich ja einer niedergelassen. Nun komm' aber, ich will Dir einmal die Police zeigen. Das muß morgen gleich zuerst erledigt werden. Nicht wahr, Du bist so gut und schreibst dann sofort. Wo sind denn nur die Schlüssel zu seinem Schreibtisch? Warte — er hatte sie immer im Nachttisch liegen. Hier sind sie. Es muß auch ein Testament da sein. Entweder hier oder auf dem Gericht. Er war ja immer die Ordnung selbst. Nun komm.“

Er hörte aber nicht darauf. „Was wird nun, wenn alles vorüber ist?“ fragte er wieder, „Du mußt doch ans Reisen denken.“

„Wir wollten ja fort, alles war ja schon besprochen. Der Junge bekommt ja bald Ferien. Dann wollten wir an die See. Er selbst hatte es diesmal so verordnet. Hansens wegen. Und ich wäre so gerne ins Gebirge gegangen. Da hätte sich der Junge ebenso gut erholt. Die See ist mir zu langweilig.“

„Jetzt kannst Du ja machen, was Du willst.“

„Die Sache mit der Lebensversicherung muß doch erst geordnet werden.“

„Ach, das wird schnell gehen“, wandte er ein.

„Ich kann mich doch mit dem ganzen Gelde nicht schleppen. Das muß doch wieder untergebracht werden.“

„Das geht schneller als Du glaubst. Geld nimmt man immer gern. Er hat doch seinen Bankier.“

Sie seufzte: „Ach, ich weiß ja gar nicht, wie diese Dinge stehen. Darüber sprach er selten. Es müssen Papiere vorhanden sein — Konsols oder so etwas. Es wird sich schon alles vorfinden. Lassen wir nur das jetzt, Du peinigst mich damit.“

„Wieso peinigen? Das sind doch nicht gleichgiltige Dinge — jetzt, wo Du plötzlich allein stehst. Schlimm genug, daß er Dich nicht in alles eingeweiht hat. Es kann ja ebenso gut gar nichts da sein.“

„Aber so hör' doch nur davon auf — denk doch nur an die Stunde. Geldsachen waren mir immer fürchterlich.“ Wiederholtes Seufzen kam über ihre Lippen, während sie unruhig auf und ab schritt. Sie mußte unter diesen Fragen leiden, die ihr mein Bild wieder lebendig machten.

„Mit dreißigtausend Mark kommt man nicht weit“, fuhr er unbeirrt fort.

Sie schwieg. Eine Pause der Beklemmung trat ein, die nun beide durch denselben Gedanken ausfüllten, den er aber dann rasch aufgriff. „Das heißt, Du hast mich ja noch.“

„Wer weiß auch.“ Diesmal hörte sich ihr Seufzen wie ein leises Stöhnen an, aus dem der Zweifel wie ein Schmerz sprach.

„Weißt Du“, sagte er, indem er unvermittelt wieder auf die Reise zu sprechen kam, „ihr geht diesmal nach Tirol, und wir treffen uns dort. Ganz unauffällig. Oder besser noch — ich erwarte Euch dort.“

„Nein, nein, das geht nicht — um keinen Preis. Das wimmelt ja da von Berlinern.“

„Ach, Du Dummchen — es gibt verschwiegene Nester, wo sich kein Teufel um uns bekümmert. Wir müssen eben unseren Plan machen.“

„Nein, aber das geht nicht“, warf sie nochmals ein. „Wir dürfen uns eine Zeitlang nicht sehen. Vergnügen hätten wir doch nicht, die Trauer stände immer dazwischen.“

„Ach das ist ja äußerlich. Geliebt hast Du ihn ja doch nie.“

„Du bist unbändig in Deiner Leidenschaft. Manchmal fürchte ich mich vor Dir. Deshalb wäre es gut, wenn ich einmal ganz allein mit meinem Jungen bliebe.“

„Du würdest Dich ja doch riesig freuen, wenn ich plötzlich auftauchte.“

„Diesmal nicht, ich schwöre es Dir.“

Er verschluckte ein Lachen. „Was sind Weiberschwüre! Chloroform der Seele. Der Körper bleibt hübsch munter, und die Sinne opfern nach wie vor.“

„Weißt Du — Du bist ein Scheusal.“

„Aber doch ein süßes, das bitte ich mir aus.“

Ihr Widerspruch war nicht mehr so lebhaft. Sie schien es aufzugeben, gegen seine Ueberlegenheit zu kämpfen, unter der sie sich anscheinend machtlos fühlte. Vielleicht reizten sie auch seine Lockungen, vielleicht empfand sie die Wahrheit in seinen Worten, daß sie doch mächtige Sehnsucht nach ihm empfinden würde und ihn dann vergeblich rufen müßte.

„Es muß mehr Luft hier sein“, sagte sie dann plötzlich und riß die Fenster wieder auf. Es war, als wollte sie sich selbst befreien von der Enge ihrer Gefühle, die zwiespältig in ihrer Brust wühlten.

Sie gingen und schlossen die Tür.

VI.

Eine Zeitlang war ich unfähig zu denken. Mir schien's, als verfiele nun mein Geist in denselben Zustand wie mein Körper. Langsam entschwand mir die Erinnerung, wie Gegenstände, die allmählich vor unserem Auge erblassen.

Mein inneres Leben litt unter dem Eindruck des soeben Gehörten. Alles war so unerwartet überraschend gekommen, wie das Grauen, das plötzlich das Kind erzittern macht. Ich hatte eine Marter erduldet, gegen die das Sterben mir wie Freude erschien: ich sah mein keusches Weib seiner Heiligkeit beraubt, sah es nackt vor einem fremden Manne, und sie schämte sich nicht.

Etwas Ekles berührte mich, das ich nicht abschütteln konnte. Mein Schmerz war so gewaltig, daß man Tränen in meinen Augen gefunden hätte, wenn man sie jetzt geöffnet haben würde. Dann aber bekam mein Herz wieder Kraft, und alles schien mir unbegreiflich, wie eine große Seelenkomödie, die mir Schein statt Leben vorgetäuscht hatte. Ich nahm meine ganze Vernunft zusammen, um mir das Unmögliche meiner Erscheinung auszumalen, bis mir die Wahrheit, die, einmal vernommen, in uns wiedertönt, jede Selbstbeschönigung zerstörte.

Fortwährend peinigte mich der Gedanke: Was geht da drin vor? Was treiben sie, worüber unterhalten sie sich noch? War die Gegenwart schon abgetan, und winkte nur noch die Zukunft verheißungsvoll? Sie allein ist es ja, der wir entgegenleben, vergleichbar mit dem ewig bewegten Meer, das hinauslockt trotz seiner Gefahren.

Konnte es Menschen geben, die in einer Stunde Gefühle ganzer Jahre begruben?

Die Tür sprang wieder auf. Mir fiel ein, daß sie immer schlecht geschlossen hatte und daß wiederholt mein Aerger darüber herausgefordert war. Merkwürdig, daß mir solche Kleinigkeiten jetzt durch den Kopf schossen, wo nebenan auf meinem abgetanen Schicksal ein neues Leben seine Gelüste züngeln ließ.

„Laß mich, laß mich! Mäßige Dich“, sagte Irma leise.

(Fortsetzung folgt.)

Beziehungen, wie in dieser Hinsicht in Ostelbien zwischen Grundbesitz und Militarismus bestehen, etwas gar zu ungeniert an die Oeffentlichkeit zu bringen. Ein Grundherr hatte einem Hauptmann sein Brachfeld für den Felddienst zur Verfügung gestellt, und dieser Hauptmann hatte sich dadurch revanchiert, daß er dem Grundbesitzer Ernteurlauber anbot, so viel er haben wolle. Das ging jahrelang, bis eines Tages der Offizier versetzt wurde und die Ernteurlauber ausblieben. Nun fragt der Grundbesitzer empört, wer ihm Ersatz schaffe für die ihm entgangenen Ernte-Soldaten! Die „Kreuzzeitung“ sieht in diesem unbefangenen Gegenseitigkeits-Verhältnis zwischen Hauptmann und Grundherr nichts Verfängliches, und das ist vielleicht das Interessanteste an der netten Geschichte. Für sie ist es ganz selbstverständlich, daß der Staat seine Soldaten zur Verfügung stellt, wenn der Landwirt mit der Ernte nicht fertig wird.

In Ostelbien finden denn auch die Jammerlaute der Junker bereitwillig Gehör. So meldet die „Schlesische Zeitung“ aus Königsberg:

„Das Generalkommando des 1. Armeekorps in Königsberg hat dem Vernehmen nach infolge der ungünstigen landwirtschaftlichen Verhältnisse in Ostpreußen einen großen Teil der Einberufungen von Mannschaften des Beurlaubtenstandes, soweit sie sich aus landwirtschaftlichen Kreisen rekrutieren, aufgehoben.“

„Der „Ostpreußischen Zeitung“ wird ferner von zuständiger Seite mitgeteilt, daß von seiten der Militärbehörden in Königsberg wie auch seitens der Regimentskommandeure alles geschehe, was im Interesse der Landwirtschaft getan werden könne, sodaß jetzt schon 5000 Mann zu Erntearbeiten beurlaubt sind. Diese Zahl wird in kurzem auf 7000 erhöht werden. Von einzelnen Kompagnien ist deshalb nur noch die Hälfte der Mannschaften im Dienst.“

Die Sozialdemokratie protestiert gegen diese ungehörige Verwendung der Soldaten. Einmal weil diese nicht dazu da sind, für Privatunternehmer zu arbeiten, zweitens weil diese Urlauber Lohndrücker sind und drittens, weil konsequenterweise dann auch militärische Mannschaften an den Fabrikanten abkommandiert werden müßten, wenn dieser etwa mit Aufträgen so überlastet wäre, daß er sie mit seiner gewöhnlichen Arbeiterzahl nicht bewältigen könnte.

Trotzdem will selbstverständlich die Sozialdemokratie nicht, daß die Ernte auf dem Felde verfaulen soll. Wenn die heutigen Großgrundbesitzer wirklich recht haben mit ihrer Behauptung, daß sie ohne militärische Hilfe die Ernte nicht bewältigen können, um so schlimmer für sie. Damit beweisen sie nur, daß die Stunde des Privateigentums an Grund und Boden geschlagen hat. Das Bestellen des Feldes, das Säen und Ernten ist die gemeinsame Arbeit von Hunderten und Tausenden, aber das Aneignen des Gewinns ist die Privatsache Einzelner. An diesem Widerspruch leidet der gesamte Kapitalismus, aber am krassesten kommt er zum Ausdruck in der Landwirtschaft, weil hier die niedrigen Löhne den Arbeiter zuerst auf den Gegensatz zwischen dem kommunistischen Arbeitsprozeß und der kapitalistischen Aneignung des Profits aufmerksam machen. So ist das Geschrei der Großgrundbesitzer nach den Zwangsarbeitern des Militarismus nur ein Zeichen dafür, wie unheilbar bereits in der Landwirtschaft die Produktivkräfte gegen die Produktionsweise rebellieren, und wie reif die Verhältnisse schon dafür sind, daß der gemeinsamen Arbeit auch die gemeinsame Aneignung des Arbeitsprodukts folge, mit anderen Worten: wie reif der deutsche Großgrundbesitz schon ist für die sozialistische Produktionsweise.

Aus dem Berliner Polizeisumpf

wartet der „Vorwärts“ schon wieder — zum wievielten Male eigentlich? — mit niedlichen Enthüllungen auf. Er schreibt:

Wir können heute zu den Neumann, Hemler e tutti quanti einen neuen Kollegen reihen.

A. Palm, Kriminalschutzmann,
Zossenerstr. 25,

hat sich vor einigen Monaten im zweiten Berliner Reichstagswahlkreise als

Max Heise, Mechaniker,
Willibald Alexisstr. 32, vorn III bei Möck

in den Wahlverein aufnehmen lassen. Er gab an, jetzt Musiker zu sein und Abends und Sonntags in Schönhausen zu spielen. In der Willibald Alexisstr. 32 gab Frau Möck bei einer Rücksprache nach „Max Heise“ an, Herr Heise sei zwar schon weggezogen, aber sein Instrumentenkasten sei noch da. Am anderen Morgen kam dann „Heise“ gleich zu dem recherchierenden Genossen gestürzt, um zu erfahren, was er von ihm gewollt habe.

Mit dieser Recherche war für die Genossen festgestellt, daß Frau Möck über die Person des Herrn „Max Heise“ — unter diesem Namen hatte Palm auch den „Vorwärts“ nach der Willibald Alexisstraße bestellt — völlig im klaren und ihm sein Handwerk zu erleichtern bemüht sei. . . .

Herr Max Heise war natürlich im Wahlverein bemüht, sich als recht eifriger und gesinnungstüchtiger Genosse zu bewähren — wo immer ein kleiner Streit war, „Genosse Heise“ blies wacker ins Feuerlein. Speziell der Bäckerboykott gab ihm Gelegenheit, seinen Parteieifer bei mehreren Anlässen ins hellste Licht zu rücken. Er konnte hierbei sein altes und sein neues Handwerk vereinigen, indem er herausspitzelte, ob Genossen etwa noch Brot bei Bäckern kauften, die nicht auf der Liste der Bewilligten standen, und wehe, wenn er so etwas herausfand. Dann zeigte er sich als tapferen Genossen, der „auch mal eine Lippe riskierte“. Besonders eifrig war er bemüht, zu erfahren, woher „sein“ Abgeordneter sein Frühstücksbrötchen bezog. . . .

Schließlich roch Kriminalschutzmann A. Palm, Zossenerstraße 25, den Braten, er kam letzten Mittwoch nicht mehr zum Zahlabend.

. . . Mit Emphase hat die politische Polizei von jeher erklärt, die von ihr abgesandten Beamten und Achtgroschenjungen hätten den strengsten Auftrag, sich nur passiv zu verhalten, nicht etwa den agent provocateur, den „Lockspitzel“ zu spielen. Aus den Anarchistenprozessen, aus der Schröder-Haupt-Affäre, aus der Wohlgemuth-Geschichte usw. wissen wir, was davon zu halten ist. Aber vielleicht geben die Vorgesetzten des Herrn Palm Auskunft, ob sie ihren Beamten angewiesen haben, durch Erregung und Schürung von Unfrieden und Zänkereien unter den Genossen — das war Heises Haupttätigkeit — seinen Befähigungsnachweis zu erbringen.

Im übrigen: Fortsetzung folgt bald wieder!

Polizeiminister kommen und gehen, ebenso Polizeipräsidenten; sie hinterlassen keine Spur; der einzig feste Punkt in dieser Erscheinungen Flucht ist und bleibt der Spitzel.

Im Grunde ist ja bei den Wahlvereinen und ihren Vereins- und Abteilungssitzungen wirklich nichts auszuspionieren, was das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen hätte, und wären der preußische Landtag und der Freisinn als Opposition in demselben politisch nicht gar so verlottert, wie es sich in den letzten Jahren gezeigt hat, so hätte der polizeiliche Geheimfonds nicht Jahr für Jahr glatte Bewilligung finden können. Ein oder der andere freisinnige Berliner Abgeordnete hätte — in alter freisinniger Tradition — zwar nicht gegen das System der politischen Polizei losgedonnert, aber doch gegen die geradezu bornierte Art, das Geld der Steuerzahler zum Fenster hinauszuwerfen, wie es die Berliner Polizei in Bezug auf die Bespitzelung der sozialdemokratischen Bewegung seit Jahren tut, seine Stimme erhoben.

Gar mancher Spießer würde zur Besinnung kommen, wenn er erführe, daß die preußische Polizei für diese unsauberen Zwecke jährlich 400,000 Mk. aus Steuergroschen verpulverte!

„Was sagen unsere deutschen Sozialdemokraten dazu?“ In der „Germania“ stand vor einigen Tagen unter der Ueberschrift: „Nationalismus und Sozialdemokratie“ folgendes:

Trotzdem die Sozialdemokratie noch (!!) allenthalben das Prinzip der Internationalität aufrecht zu erhalten bestrebt ist und die orthodoxen Marxisten jedes Abweichen hiervon eifrig verfolgen, zeigen sich doch überall in der Mauer dieses sozialistischen Grundgesetzes Risse und Sprünge. Wenn sich zum Beispiel der Franzose Jaurès für die Anteilnahme am nationalen Krieg erklärt, so ist das schon ein Majestätsverbrechen auf den Internationalismus, wie Marx und Engels ihn lehrten. Bekanntlich kann auch die deutsche Sozialdemokratie, ebenso wenig wie die italienische, den Nationalismus nicht völlig verleugnen. Am bemerkenswertesten ist jedoch, daß sich in Oesterreich die Sozialisten nach der letzten Parlamentswahl zwar in einem gemeinschaftlichen Verbande, aber national getrennt nach Fraktionen (Klubs) organisierten. Da ist also das nationale Prinzip offiziell anerkannt. Ja noch mehr: die tschechische Sozialistenfraktion trat mit einer langen Reihe „nationaler Forderungen“ hervor, die sie durchweg den Programmen bürgerlicher nationaler Kampfparteien entnahm!

Die „Germania“ wiederholt hier den alten Humbug, glauben machen zu wollen, daß das Prinzip des Internationalismus zur Verleugnung des Nationalismus führe. Genau das Gegenteil ist der Fall. Echter Internationalismus ist nichts anderes als die Anordnung und Betätigung der freien und selbständigen Nationen als Kulturgemeinschaft. Der Internationalismus der Sozialdemokratie bringt das rein und klar zum Ausdruck; er ist nicht gerichtet auf die absurde Idee der Auflösung der Nationalitäten, sondern auf ihrer Harmonie in Freiheit und Recht. Es ist weder Marx noch Engels, noch irgend einem Bekenner ihrer Lehren jemals eingefallen, nationale Aufgaben zu verleugnen, das heißt wirklich nationale Aufgaben, solche, die im Volksinteresse im Rahmen der allgemeinen Kultursolidarität geboten sind und sich nicht gegen die gleichen Interessen anderer Völker richten.

Die „Germania“ findet es nun sehr interessant, daß das Wiener tschechisch-sozialdemokratische Organ „Delnicke Listy“ sich auf einen nationalen Standpunkt gestellt hat. In seinem Leitartikel vom 29. v. Mts. betont es, daß die tschechische Sozialdemokratie in erster Linie den nationalen und dann den wirtschaftlichen Wohlstand des Volkes erstrebe.

Das Blatt weist auf Ungarn hin und bemerkt:

„Man prüfe nur die Statistik, betreffend den nationalen Wohlstand in Ungarn, und man muß dann zur Ueberzeugung gelangen, daß die Hauptbedingung der numerischen sowie der kulturellen Kraft eines Volkes darin besteht, wenn man in erster Linie den breiten Massen die volkswirtschaftliche Existenz sichert. Denn obzwar die Machtstellung Ungarns nach außen hin fortschreitet, kann dennoch niemand die Massenauswanderungen dortselbst eindämmen, denn die eigene Existenz eines jeden resp. seiner Familie ist zugleich seine lebendige Heimat. Und das alles wollen die tschechischen Bürgerklassen nicht begreifen, denn durch ihr Benehmen isolieren sie sich gänzlich von der panslawischen fortschrittlichen Bewegung, die zum Demokratismus führt.“

Die „Germania“ knüpft daran die Frage: „Was sagen unsere deutschen Sozialdemokraten dazu?“ Sie sagen folgendes: Genau so, wie die deutsche Sozialdemokratie seit Lassalles Zeiten für die nationale Einheit des Deutschtums und für die freiheitliche Gestaltung dieser Einheit eingetreten ist, genau so strebt auch die Sozialdemokratie in den der österreichischen Herrschaft unterworfenen Völkerschaften die nationale freiheitliche Einheit und Selbständigkeit an. Und genau so, wie die tschechische Sozialdemokratie den wirtschaftlichen Wohlstand als unbedingt notwendige Grundlage gesunden nationalen Wesens erstrebt, genau so hat es stets die deutsche Sozialdemokratie getan.

Wozu brauchen Arbeiter sich zu waschen?

„Ein kleines Histörchen“ gab Herr Dr. Tenge-Schloß Holte auf der letzten Hauptversammlung des bekannten „Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen im Rheinland und Westfalen“ zum besten. Es beleuchtet mit erschreckender Deutlichkeit den Tiefstand sozialen Empfindens, der in jenen Kreisen herrscht. Nach den Mitteilungen (Heft 3 und 4) des Vereins mit dem langen Namen erbat sich der genannte Herr in der Diskussion über den Jahresbericht das Wort, und ließ sich also verlauten:

„Meine Herren! Dem Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen möchte ich ein kleines Histörchen erzählen, das sich kürzlich ereignet hat. Ein Gewerbeinspektor stellt an einen Direktor einer großen Aktiengesellschaft das Ansinnen, er sollte jedem Arbeiter alle 8 Tage ein Handtuch und ein Stück Seife verabreichen, das wäre doch nur eine Kleinigkeit und koste nicht viel. Da sagte der Direktor: „Das können Sie doch nicht beurteilen; außerdem sind das unsere Sachen, das kostet doch viel. Wie kommen Sie überhaupt zu dieser Forderung?“ Da sagte der Gewerbeinspektor: „Die Regierung verlangt das, an die hat sich der Deutsche Metallarbeiterverband gewandt und dieses Ansinnen gestellt.“ Ich möchte nun an den verehrlichen Verein die Frage richten, ob die Regierung dazu da ist, die Geschäfte des Deutschen Metallarbeiterverbandes zu besorgen?“ (Heiterkeit!)

Die Antwort des Vorsitzenden auf diese geist[illegible]le Frage lautete: „Ich glaube nicht, daß dies der Fall“. Man denke auch nur, was das für ein unerhörtes Ve[illegible]ngen wäre, jedem Arbeiter wöchentlich ein frisches Han[illegible]uch und ein Stück Seife zur Verfügung zu stellen. W[illegible] braucht ein Arbeiter sich überhaupt zu waschen, er soll froh sein, daß er sich für seinen gnädigen Herrn „Brotgeber“ schmutzig machen darf.

Wie sie es sieht. Wegen gewaltiger Spitzbübereien ist bekanntlich der Führer der russischen Patrioten, der Henker Kruschewan, von seinen eigenen Kumpanen geschaßt worden. Das teilt die immer noch in Russenbegeisterung und Russenschutz machende „Schlesische Zeitung“ ihren Lesern in folgender zarter Form mit:

„Das Petersburger Blatt „Ssegodnia“ („Heute“) will erfahren haben, daß der Konseil des Russischen Volksverbandes beschlossen habe, seinen Führer Kruschewan aus dem Verbande auszuschließen und zwar, weil er aus Parteisummen etwa 800,000 Rubel verausgabt habe und die Belege dafür nicht beibringen könne.“

Wenn aber irgend ein verlogenes Blatt Europas die Nachricht bringt, daß ein sozialdemokratischer Kassierer mit ein Paar Mark ausgekniffen ist, dann bringt das dasselbe Blatt unter der fetten Ueberschrift „Sozialdemokratisches“ und im politischen Teil auf die erste Hauptblattseite. Wir wüßten nicht, was die Objektivität dieses Russenblattes besser kennzeichnete wie diese Tatsache!

Das für die bayerischen Landarbeiter und Dienstboten geforderte Zuchthausgesetz. Wie wir schon berichtet haben, beantragte der bayerische Landwirtschaftsrat in seiner Sitzung vom 24. Juli bei der bayerischen Regierung, die Lösung der „Leutenot“ auf dem Lande dadurch herbeizuführen, daß die Strafbestimmungen für das Dienstentlaufen bedeutend verschärft werden.

Nun befaßt sich, wie uns aus Bayern geschrieben wird, in einem Zentrumsblatt (Regensburger Anzeiger vom 7. August) vermutlich der Abg. Dr. Heim mit diesem Antrag. Er nennt diesen Antrag des Landwirtschaftsrates eine Zuchthausvorlage für die landwirtschaftlichen Dienstboten, die, würde sie Gesetz, der Leutenot nicht abhelfen und andererseits die Landwirte auch selbst schädigen, „ums „Geld bringen“ würde, nachdem der Vorschlag auch die empfindliche Bestrafung von Dienstherren verlangt, welche einen entlaufenen Dienstboten einstellen. Die einzige Lösung der Dienstbotenfrage könne nur die sein: den Leuten das Leben nicht zu sauer zu machen.

Zu dem weiteren Vorschlage des Landwirtschaftsrates, Arbeiterwohnhäuser zu bauen mit Hilfe von Staatsgeldern, jedoch durch die Unternehmer, sagt der Artikelschreiber: „Es ist nicht zu leugnen, daß solche Arbeiterwohnungen im Interesse des Arbeitgebers sind. Der Arbeiter wird durch eine Gutswohnung an das Gut angehängt, aber unter Umständen auf Kosten seiner persönlichen Freiheit!“ .... Den Latifundienbesitzern auch noch durch Staatsgelder unter die Arme zu greifen, das wäre denn doch ein Verbrechen gegen die Volkswohlfahrt.“

Das Ende des Falles Wicky. Unser Mülhauser Parteiblatt schreibt: Die amtliche Untersuchung der Angelegenheit ist Dienstag Vormittag durch einen Straßburger Ministerialrat mit dem Herrn Landgerichtspräsidenten in Mülhausen durch persönliche Vernehmung und Gegenüberstellung des Untersuchungsrichters Herrn Dr. Jwand und des Genossen Wicky in loyaler und korrekter Weise zu Ende geführt worden, und Genosse Wicky hat sich bei dem ihm jetzt in aller Form ausgesprochenen Bedauern nun tatsächlich für befriedigt erklärt.

Die Novelle zum Gesetz über den unlauteren Wettbewerb wird, wie die „B. Z.“ hört, im Herbst vor Beginn der Reichstagssitzungen veröffentlicht werden, um den Interessenten Gelegenheit zur Aeußerung ihrer Wünsche bei der zuständigen Reichsbehörde zu geben. Eine Beschleunigung der Rechtsprechung in Wettbewerbsachen ist in dem Entwurf vorgesehen.

Der Gesetzentwurf über die Kurpfuscherei und das Geheimmittelwesen ist, wie die „T. R.“ erfährt, im Reichsamt des Innern fertiggestellt und dürfte binnen kurzem den Bundesregierungen zur Prüfung zugehen, voraussichtlich auch gleichzeitig zur Veröffentlichung gelangen.

Extra-Ausgaben! Der Voranschlag für den Marine-Etat 1908 fordert, wie die „Kieler Neuesten Nachrichten“ melden, zwei neue Linienschiffe vergrößerten Deplacements wie die bereits bewilligten vier Linienschiffe und einen neuen Riesenpanzerkreuzer. — Trotz des Flottengesetzes!

Den Transport von Gefangenen betreffen verschiedene neue Anordnungen des Ministers des Inneren. Die Einrichtung der Gefangenensammeltransporte auf Eisenbahnen hat einen vermehrten Nachrichtendienst zwischen den beteiligten Behörden zur Folge. Um eine glatte Abwickelung der Transporte sicherzustellen, ist die rechtzeitige, nötigenfalls telegraphische oder telephonische Benachrichtigung aller Dienststellen angeordnet worden, die bei der Durchführung des Transportes in Betracht kommen. Die dadurch entstehenden Kosten sind keine sächlichen Kosten der örtlichen Polizeiverwaltungen, sondern fallen der Staatskasse zur Last. Die Transportleiter der Sammeltransporte auf Eisenbahnen sind einer erhöhten Unfallgefahr ausgesetzt, ohne daß ihnen nach den gesetzlichen Bestimmungen zurzeit ein Anspruch auf Krankenkosten oder Unfallrente zusteht. Der Minister des Inneren ist deshalb mit dem Finanzminister dahin übereingekommen, daß ihnen bis zu einer gesetzlichen Regelung der Angelegenheit durch unmittelbare Zuwendungen aus der Staatskasse im Falle der Verunglückung im Betriebe der Gefangenensammeltransporte die gleiche Fürsorge wie den reichsgesetzlich versicherten Personen zuteil werden soll. Derartige Zuwendungen sollen im wesentlichen den reichsgesetzlichen Bestimm[illegible] entsprechen.

Es wird weiter gesedant! Wie eine offi[illegible] Meldung aus Berlin besagt, soll „das Sedanfest“ einer Verfügung des Ministeriums des Innern an die Schulaufsichtsbehörden zufolge in allen Schulen in der üblichen Weise unter Ausfall des Schulunterrichts gefeiert werden.

Das vorsichtige Deutschland. Wie die „Voss. Ztg.“ hört, wird die deutsche Regierung ihren Vertreter auf der Friedenskonferenz an der Sitzung, in der England die Abrüstungsfrage zur Sprache bringen wird, teilnehmen lassen, wenn — — die Verhandlung „in einer Form geschieht, die eine Debatte nicht notwendig macht.“ Erinnert das nicht lebhaft an das niedliche Geschichtchen vom kleinen Moritz, der auszog, eine Bulldogge zu züchtigen, sich aber vorher genau erkundigte, ob sie auch tot war?

Ausland.

Ein interessantes Avancement. Fürst Ferdinand von Bulgarien ist zum Oberstinhaber des 11. österreichischen Husarenregiments ernannt worden. In diesem Regiment stand er seinerzeit als Oberleutnant, bevor die Wahl der bulgarischen Sobranje auf ihn fiel. Allzu gut ist es ihm damals beim Militär nicht gegangen, denn sein Oberst, der verschollene Johann Orth, ehemals Erzherzog Johann, war ihm nicht besonders grün und hatte von den militärischen Talenten des künftigen Herrschers keinen hohen Begriff. Es war bekannt, daß bei besonderen Gelegenheiten, bei Besichtigungen, Manövern und so fort, der Herr Oberleutnant Prinz von Coburg (wie der Nasenfürst früher hieß) jedesmal von der Eskadron abberufen und der Suite seines Chefs zugeteilt wurde, mit der offen-

ausgesprochenen Begründung: „So, jetzt kann wenigstens kein Unglück geschehen!" Und jetzt ist der verspottete Oberleutnant Oberstinhaber desselben Regiment geworden. Wie man doch avancieren kann!

* * *

In Marokko haben die Kanonen das Wort. Casablanca ist bereits am Montag bombardiert und jetzt ist auch Mazaghan mit Feuer überschüttet. Die französische Politik ist in ein blutiges Abenteuer getappt, und jetzt, wo einmal die Kriegsbestie losgelassen ist, wird Frankreich erst gewahr werden, welchen Gegner es an der kriegsgeübten, zähen Bevölkerung Marokkos hat. Das Land zwischen Mittelmeer und Atlantik ist drauf und dran, sich in ein zweites Algier zu verwandeln, und wenn die deutsche Diplomatie ihre Interessen — von ihrem chauvinistischen Standpunkte aus — gut verstünde, so ließe sie Frankreich ruhig in diese Löwenhöhle wandeln und schlüge vielleicht noch einige Konzessionen dafür heraus, daß es Frankreich bei seiner „friedlichen Durchdringung" Marokkos nicht stört.

Aus den heute vorliegenden Depeschen ist folgendes von Interesse:

Ein aus Casablanca angekommener Dampfer teilt mit, daß bei seiner Abfahrt das Bombardement noch fortgedauert habe. Die Franzosen hätten gestern 2000 Mann gelandet. Da man an Bord der Schiffe und auf der Rhede ununterbrochen Tag und Nacht Schüsse höre, werde offenbar in den Straßen noch gekämpft. Das jüdische Stadtviertel sei von den Mauren geplündert und viele Juden getötet worden. Die Europäer seien alle in Sicherheit. Die Mehrzahl von ihnen befinde sich an Bord der Dampfer.

Der Dampfer „Gibel Tarik" ist in Tanger aus Casablanca angekommen, das er zu der Zeit verließ, als die französischen Spahis und Schützen ausgeschifft wurden. Er meldet, daß die französische Fahne über dem Fort der Stadt wehe.

Der italienische Kreuzer „Calfini"(?), der auf der Rhede von Tanger lag, wurde auf hoher See nach Cap Spartel ge[illegible]. Das spanische Torpedoboot „Destructor" kam ebenfalls dort an und stellte sich zur Verfügung der spanischen Gesandtschaft.

Der französische Geschäftsträger setzte den Vertreter des Sultans in Kenntnis, Frankreich werde auch Tanger bombardieren, wenn irgendwelche Europäer (also nicht nur Franzosen!) getötet würden. Die Soldaten haben Befehl, die Europäer, die den Bezirk verlassen, anzuhalten. Wie die „Tribüne" meldet, wurden viele Soldaten der Garnison von Tanger arretiert und entwaffnet. Agitatoren gingen durch die Straßen und reizten das Volk zur Niedermetzelung von Christen und Juden auf. Die Wachen sind verstärkt. In Rebat haben die Europäer sich auf den Dampfer „Gaule" eingeschifft.

Der Pascha machte Abends eine Ausfahrt in Tanger und ließ alle Eingeborenen verhaften, welche Drohungen gegen die Franzosen ausstießen. Den Schuldigen wurden die Lippen und Zähne mit Pfeffer eingerieben, worauf sie 100 Hiebe mit einem Tauende erhielten. Der Kriegsminister hat 200 verfügbare Soldaten in der Umgegend aufgestellt.

Einzelne Häuser und Magazine in der Stadt und deren Umgebung sind in Brand geschossen. Der jüdische Stadtteil wurde von Eingeborenen geplündert. Die Kabylen, die sich vereinigten, wurden unter Feuer genommen. **Die Verluste der Eingeborenen werden auf 700 Mann geschätzt.** Die Leichname verpesten die Luft und werden verbrannt. Die Post nach Süden ist abgeschnitten.

Die Lage in Rabat ist ebenfalls kritisch. Ein Bombardement soll dort durch das Eingreifen der Konsuln vermieden worden sein. In einem vom 6. August datierten Brief eines Deutschen wird berichtet, daß die Deutschen in Sicherheit sind. Casablanca ist durch das Bombardement schrecklich mitgenommen worden. Die von den Franzosen gelandeten Truppen konnten den Brand nicht verhindern und **ein großer Teil der Stadt steht bereits in den Flammen untergegangen.** Der Schaden ist ungeheuer. Der deutsche Dampfer „Arkadia" wird zurückhalten als letzte Zuflucht. Die Kriegsschiffe vor Casablanca haben durch zwei Panzer Verstärkung erhalten.

Vor Casablanca sind weitere französische Kriegs- und Transportschiffe eingetroffen, 3000 Soldaten besetzen die Stadt. Mazagan soll von zwei französischen Kriegsschiffen bombardiert werden.

* * *

Die russischen Prätorianer. Der Verband echt russischer Leute, der in Rußland die Rolle zu spielen beginnt, die im versinkenden Rom den Prätorianern oblag, hielt in Moskau unter Ausschluß der Oeffentlichkeit einen Kongreß ab. Die „Nowoje Wremja" ist in der Lage, einen Bericht über die Verhandlungen zu veröffentlichen, dem wir folgendes entnehmen:

Der Kongreß hat den Beschluß gefaßt, weder mit dem Verbande vom 17. Oktober noch mit der Partei der Rechtsordnung oder anderen konstitutionellen Parteien irgendwelche Vereinbarungen zu treffen. Ferner wurde beschlossen: den Präsidenten des Zentralkomitees des Russischen Volksverbandes Dr. Dubrowin mit der Bildung einer Finanzkommission zu betrauen, die Geldmittel für Agitationszwecke ausfindig machen soll; die Regierung soll ersucht werden, dafür zu sorgen, daß das Zirkular, das den Beamten die Zugehörigkeit zu nicht legalisierten Parteien verbietet, strenger und unnachsichtlich gehandhabt wird; die Sektionen des Russischen Volksverbandes und der anderen monarchistischen Organisationen sollen verpflichtet werden, mit allen Mitteln orthodoxe Russen, die bei Juden im Dienst stehen, zu unterstützen und sich zu bemühen, ihnen Stellen bei Christen zu verschaffen; das Zentralkomitee soll ferner beauftragt werden, eine viergliedrige Kommission zu bilden, welche die Mängel des neuen Wahlgesetzes, besonders soweit es die Juden betrifft, aufdecken soll. Dann soll beim Synod darum petitioniert werden, daß in das Gebet für die gefallenen Krieger nach den Worten „die rechtgläubigen Krieger, die auf dem Schlachtfelde ihr Leben gelassen haben", die Worte eingefügt würden: „und alle treuen Diener des Zaren, die im Dienste der Kirche, des Zaren und des Vaterlandes von Aufrührern getötet worden sind".

Zum Schluß wurde folgendes Programm angenommen: Der Verband tritt ein: Für den heiligen russischen Glauben, für die Freiheit des selbstherrlichen, durch nichts beschränkten Zaren und für die Freiheit des russischen Volkes; für die Vorherrschaft und Führung des russischen Volkes in Rußland, für die strengste und wirksamste Kontrolle über die Minister und die Beamten, sowie über die Verausgabung von Krongeldern und städtischen und Semstwoabgaben, wobei jedoch die Minister und Beamten nicht vor der Reichsduma, das heißt vor der prävalierenden Partei und ihrer zufälligen Mehrheit, sondern vor dem Zaren und dem Gesetz verantwortlich sind; für die Landbelehnung armer russischer Bauern und Kleinbürger sowie überhaupt russischer Ackerbauer, jedoch in friedlicher und gerechter Weise und auf gesetzlichem Wege, ohne daß dabei jemand andres geschädigt wird; für eine Verbesserung der Lebensweise der Arbeiter und aller Angestellten durch eine entsprechende Gesetzgebung bei einer völligen Unverletzlichkeit des Privateigentums; für ein gerechtes, rasches, allen zugängliches Gericht, welches den wahrhaft russischen Leuten, den wahren Dienern ihres Zaren anvertraut wird, und nicht den Revolutionären; für eine gesunde nationalrussische Schule, welche allen zugänglich ist und unter der Leitung der Kirche und der Regierung steht; und schließlich für die strengste Bestrafung politischer Morde und Raubüberfälle, sowie aller politischer Ver[illegible] und der Hetze, [illegible] und der Hetze in der Presse.

Und der Zar ist absolut, wenn er unseren Willen tut! Das ist das Programm der wahrhaft russischen Leute, die den feigen und falschen Jämmerling auf dem Zarenthron absolut beherrschen. Eine der Hauptgrößen des Verbandes, der Herr Kruschewan, ist zwar ausgeschlossen worden, weil er 300,000 Rubel unterschlagen hat, aber das wird den russischen Leuten bei Nikolaus II. nichts schaden.

Herrlichen Tagen führten die Verbündeten: Zar und schwarzes Hundert, Rußland entgegen. Wann wird das unglückliche, getretene und geknechtete Volk die Kraft haben, sich von diesem Joche zu befreien?

* * *

Kleine Auslandsnachrichten.

Das Pariser Zuchtpolizeigericht hat zwölf Antimilitaristen, die am 14. Juli, dem Tage des Nationalfestes, nach der Parade von Longchamps Hochrufe auf die Meuterer des 17. Infanterie-Regiments ausgebracht hatten, zu Geldbußen und Gefängnisstrafen von 14 Tagen bis zu zwei Monaten verurteilt. — 125 russische Semstwoverwaltungen reichten eine Bittschrift an das Kultusministerium ein, in der sie ersuchen, sofort die allgemeine Schulpflicht einzuführen. Die Semstwos erbitten hierzu eine staatliche Unterstützung von etwa 7½ Millionen für das laufende Jahr, für späterhin eine solche von 15 Millionen jährlich. — Sie bitten natürlich vergeblich. — Eine Botschaft des Präsidenten der Republik Bolivia an den Kongreß zeigt den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zum Vatikan an infolge des Protestes des Papstes gegen die freie Ausübung aller Kulte, die Kürzung der Bevorzugung des Klerus und gegen die Einführung der Zivilehe. Die Botschaft des Präsidenten wurde von der Kammer mit Beifall aufgenommen. — Jetzt wird Pius gegen die Bolivianer wohl mobil machen? — Wegen angeblicher Begünstigung der Unruhen am 18. Juni d. J. wurde in Lissabon gegen 21 bedeutende Politiker und Journalisten Haftbefehl erlassen. Nach Stellung einer Kaution wurden die Verhafteten auf freiem Fuß belassen.

Neueste Nachrichten.

Das Bombardement von Casablanca.

Tanger, 8. August. **Ein Augenzeuge berichtet über das Bombardement von Casablanca: Die Stadt stehe in Flammen oder sei zerstört. Die Landbatterien hätten auf die Schiffe gefeuert, seien aber sofort zerstört worden. Die Granaten seien ununterbrochen in Gruppen von Kabylen am Strand und auf dem umgebenden Gelände eingeschlagen. Fünf französische Kriegsschiffe und ein spanisches lägen auf der Höhe von Casablanca, drei andere hätten heute Tanger passiert und seien weiter nach Süden gedampft. Die Straßen von Casablanca sollen voll toter Marokkaner sein, alle Läden seien geschlossen, die Armen litten großen Mangel, die Konsuln hätten Anweisung gegeben, alle Läden wieder zu öffnen, und Preise für Nahrungsmittel festgesetzt. Nachrichten aus Rabat zufolge hätten die dortigen Kabylen dem Gouverneur 15 Tage Frist gegeben, innerhalb deren der französische Zollkontrolleur entfernt werden soll. Falls dies nicht geschähe, würden sie die Stadt angreifen. Augenblicklich sei dort alles ruhig.** (Näheres siehe unter „Ausland.")

Geheimnisvolle Verhaftung.

Odessa, 9. August. (H. T.-B.) Eine Anzahl Ausländer, die mit dem Dampfer „Rostock" aus Mazedonien hier ankamen, wurden verhaftet. Man fand bei ihnen Explosivstoffe, Pläne von Odessa und anderen Städten, Adressen höherer Vertreter von Behörden, ein Buch mit Weisungen zum Straßenkampf mit dem Heer, verschiedene Anweisungen zum Bau von Barrikaden (?) Unter den Verhafteten befinden sich Armenier, Türken und Perser.

Königsberg, 9. August. (H. T.-B.) Neun Pioniere von den Bataillonen 1 und 18 ertranken gestern Abend bei Arnau im Pregel, obwohl sie alle gute Schwimmer waren. Sie hatten ihren Fährkahn, in dem sich 17 Mann befanden, an einen Dampfer angehängt. Der Kahn schlug um und die volle Ausrüstung zog 9 Mann rettungslos in die Tiefe. Die übrigen konnten das Ufer erreichen.

Montpellier, 9. August. (H. T.-B.) Der hiesige Bezirksrat nahm eine Tagesordnung an, worin er sich mit dem Komitee von Argillieres einverstanden erklärt und die kollektive Demission des Rates verfügt. Es wurde hinzugefügt, daß die Regierung die Lage in den 4 Winzer-Departements nicht im wahren Lichte hingestellt habe.

Wien, 9. August. (H. T.-B.) In Neubrunst bei Eisenstein im Böhmerwald ist die große, dem im Böhmerwald seit langen Jahren ansässigen Geschlecht Ascher gehörende Herrschaft total niedergebrannt. Der Schaden ist unermeßlich, da große Kunstschätze und Antiquitäten aus dem Böhmerwald verbrannt sind.

New-York, 9. August. Der Dampfer „City of Panama" ist zwischen Portland und San Francico mit dem Dampfer „Alliance" zusammengestoßen; ersterer ist gesunken. Starker Nebel scheint den Zusammenstoß herbeigeführt zu haben. Ein später eingetroffenes Telegramm berichtet, daß alle Passagiere und Mannschaften gerettet wurden.

Mitteilungen aus den Gewerkschaften.

* **Achtung, Metallarbeiter!** In Karlsruhe (Baden) sind Differenzen zwischen Unternehmern und Arbeitern in den Bauschlossereien ausgebrochen und ist dieserhalb Karlsruhe von Bauschlossern streng zu meiden.

Die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.
C. Cawalla.

* **Achtung, Buchbinder!** Ein heiterer Walkotte-Abend findet Sonntag, den 8. September, Nachmittags 5 Uhr, im Gewerkschaftshause statt. Programme à 20 Pf. sind in den nächsten Tagen bei den Vorstandsmitgliedern und Bezirkskassierern zu entnehmen.

* **Achtung, Gewerkschaftsvorstände und Delegierte!** Sonntag, den 11. d. Mts., Nachmittags 2 Uhr, findet eine Besichtigung über den Fortschritt der Modellausstellung statt! — Treffpunkt an der Adolfstraße 2, Ecke Wäldchen.

* **Verband deutscher Textilarbeiter!** Sonntag, den 11. August, Vormittags 10 Uhr, findet bei Rupprich in Gräbschen, Brunnenstraße 4, Zahltag statt. Es ist Pflicht jeden Mitglieds, pünktlich zu erscheinen. Der Zahltag bei Mommert, Kurzegasse, fällt vorläufig aus; die Mitglieder haben sich an die Unterkassierer zu wenden.
Der Vorstand.

Achtung, Stukkateure! Dienstag, den 13. d. M., wird in der regelmäßigen Versammlung Genosse Neukirch über das Thema: „Muß der Arbeiter auch politisch organisiert sein?" referieren. Außerdem Abrechnung vom 2. Quartal. Da die Versammlung spätestens 8½ Uhr eröffnet und Punkt 10½ Uhr geschlossen wird, ist im Interesse der Sache ein pünktliches Erscheinen notwendig. Nach Kiel ist der Zuzug fernzuhalten.
Der Vorstand.

Achtung, Schneider und Schneiderinnen! Dienstag, den 13. August, Abends 8 Uhr, findet in den Unionssälen, Neusche[illegible] 61 [illegible] Herrenkonfektionsschneider und -Schneiderinnen statt. Die Versammlung wird sich mit der Aussperrung der Stettiner Konfektionsschneider beschäftigen. Jeder Meister bringe seine Gehilfen und Näherinnen mit, ebenso ist es nötig, daß alle Frauen, welche in obiger Branche mitarbeiten, in die Versammlung kommen.
Der Vorstand.

Theater, Konzerte und Vergnügungen.

* **Das Breslauer Schauspielhaus** bleibt wegen Feuerlöschproben während der nächsten Woche geschlossen. Der französische Schwank „Haben Sie nichts zu verzollen"? kann daher nur noch am Freitage und Sonnabende in Szene gehen.

* **Breslauer Sommertheater.** Heute Freitag geht „Fräulein Josette — meine Frau" zum 13. Male in Szene. Der graziöse Schwank hat noch nichts von seiner Zugkraft eingebüßt und unterhält stets ein zahlreiches Publikum auf das Beste. Das Berliner Trianontheater hat auch diese Spielzeit wieder mit „Fräulein Josette — meine Frau" eröffnet, nachdem das lustige Stück die vorige Saison fast ausschließlich den Spielplan beherrschte. Morgen Sonnabend setzt Albert Bassermann sein Gastspiel als Kurt Bernick Ibsen's „Stützen der Gesellschaft" fort und beschließt dasselbe Sonntag. Das Interesse für das Gastspiel ist ein überaus großes. Der Billetverkauf findet täglich von 9—2 Uhr und von 4—6 Uhr, sowie an der Abendkasse statt. Dutzendbillets werden in Zahlung genommen.

Standesamtliche Nachrichten.

Todesfälle. I. Elsbeth, T. des Anstreichers Bruno Neuberth, 3 W. — Schneidermeistersfrau Bertha Leisner, geb. Danlegel, 62 J. — Kellner Reinhold Pohl, 52 J. — Arbeiterswitwe Dorothea Ludwig, geb. Herrmann, 62 J. — Rudolf, S. des Kürschners Oskar Dietzel, 12 W. — Näherin Ida Knobloch, 22 J. — Emma, T. des Arbeiters Hugo Kauf, 1 M. — Kaufmann Theodor Boese, 30 J. — Gärtnerswitwe Franziska Feiertag, geb. Mrogalla, 77 J. — Tischler Paul Fellmann, 50 J. — Straßenbahnschaffner Paul Schröter, 29 J. — Schlosser Reinhold Beck, 29 J. — Arbeiter August Gerboth, 49 J. — Schuhmacherswitwe Bertha Dewald, geb. Neißner, 61 J. — Frieda, T. des Schlossers Karl Matzke, 5 J. — Kellner Kasimir Jedrysiak, 55 J. — Arbeiter Josef Hollek, 54 J. — Schäfer Martin Krause, 34 J. — Maurersfrau Josefa Brückner, geb. Kuhnert, 24 J. — Arbeiter Rudolf Weiß, 28 J. — Martha Bischof, ohne Beruf, 47 J. — Kutscher Johann Rathmann, 51 J. — Hedwig, T. des Arbeiters Paul Warkus, 10 J. — Klara, T. des Arbeiters Bruno Mai, 2 M. — Rentenempfänger Wilhelm Wanke, 66 J. — Egon, S. des Schutzmanns Gustav Noeldner, 2 M. — Georg, S. des Arbeiters Paul Schönfelder, 7 J. — Franz, S. des Arbeiters Alois Allnoch, 7 M. — Feuerwehrmann Oskar Laube, 45 J. — Arbeitersfrau Emilie Hoffmann, geb. Geisler, 35 J. — Buchhalter Heinrich Kimmel, 72 J. — Ida Kruber, ohne Beruf, 25 J. — III. Irmgard, T. des Schneiders Hermann Scholz, 4 M. — Instrumentenbauersfrau Julie Czichon, geb. Höhne, 68 J. — Erich, S. des Bahnarbeiters Paul Funda, 20 Tg. — Lithographenwitwe Johanna Neurath, geb. Eckstein, 63 J. — Kutscher Wilhelm Zimmermann, 31 J. — Erich, S. des Monteurs Karl Grundmann, 4 J. — Schneidersfrau Klara Brühl, geb. Ludwig, 30 J. — Hildegard, T. des Kutschers Karl Ziegler, 3 Mon. — Schiffersfrau Klara Zöllner, geb. Winter, 47 J. — Rentiere Marie Rendschmidt, 84 Jahre. — Restaurateurswitwe Johanna Schwinge, geborene Tschötschel, 77 Jahre. — Kutscher Josef Friedrichowski, 44 Jahre. — Willi, Sohn des Steinsetzers Max Binder, 9 Monate. — Verwitwete Privatiere Emilie Münzel, geb. Niemann, 73 J. — Arbeitersfrau Auguste Anke, geb. Hoffmann, 57 J. — Walter, S. des Zimmermanns Gustav Schulz, 2 M. — Marie, T. des Arbeiters Karl Dräßner, 3 M. — Hedwig, T. des Eisenhoblers Otto Schölzel, 2 J. — Margarete, T. des Malers Otto Wiebach, 4 J. — Fritz, S. des Arbeiters Karl Weiß, 5 T. — Erich, S. des Zimmermanns Max Scholz, 1 J. — Arbeiter Josef Schmidt, 39 J. — Ernst, S. des Arbeiters Ernst Adler, 10 M. — Restaurateur Hermann Paulisch, 43 J. — Martha, T. des Maurers Hermann Drabon 10 M. — Walter, S. des Hilfsmagazin-Aufsehers Karl Reimann, 3 W. — Kutscher Karl Kose, 30 J. — Wilhelm, S. des Arbeiters Franz Woleck, 9 M. — Anstaltszögling Hedwig Wilhelm, 29 J. — Fr. Schlosser Josef Jenoch, 49 J. — Arthur, S. des Arbeiters August Mücke, 2 J. — Fr. Hutmachermeister und Hausbesitzer Wilhelm Werner, 68 J. — Hilda, T. des Buchbinders Alfred Sundelin, 5 M. — Fr. Vorkosthändler Otto Günther, 51 J. — Erna Grunwald, ohne Beruf, 14 J. — Platzverwalter Wilhelm Hartmann, 60 J. — Kontorist Eduard Schneider, 19 J. — Verw. Kürschner Auguste Opitz, geb. Hütter, 73 Jahr. — Hildegard, Tochter des Maurers Robert Fink, 1 Jahr. — Kaufmann Paul Ast, 50 J. — Schulschwester Anna Soika, 59 J. — Adolf, S. des Restaurateurs Josef Fiebig, 10 J. — Fr. Drogist Gustav Michel, 83 J. — Fr. Eisenbahnschmied Theodor Klimpke, 60 J. — Arbeiter August Glamsch, 54 J. — Wilhelm, S. des Maurers Hermann Hartmann, 3 Mon. — Hildegard, T. des Arbeiters Max Majunke, 6 Mon. — Heinrich, S. des Arbeiters Julius Deike, 3 W.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr Mittags.

R., Brieg. Darlehen verjähren in 30 Jahren; also Sie können das verliehene Geld noch einklagen. Die Mahnung war keine öffentliche; aber wenn sie auch öffentlich erfolgt wäre, müßte die Frau trotzdem zahlen. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, daß man nach einer öffentlichen Mahnung das geliehene Geld nicht wiedergeben braucht.

Strbbel, B. 100. O. Ihre Geschwister können den Kauf nicht rückgängig machen; er ist rechtsgültig.

H., Kesselsdorf. Der Beitritt zur „Justitia", Kranken- und Begräbniskasse für Deutschland (E. H.) ist nicht zu empfehlen. Eine Kasse, die damit, daß sie unter „Staats-Oberaufsicht" steht, Reklame macht, kennzeichnet sich von vornherein als nicht ganz einwandfrei; denn alle eingeschriebenen Hilfskassen sind laut Gesetz der staatlichen Oberaufsicht unterworfen.

M. L. 95. 1. Sie sind zur Erstattung der an Ihre Mutter gezahlten Armen-Unterstützung verpflichtet, auch dann, wenn die Mutter jetzt auf weitere Unterstützung verzichtet. Ueber die Höhe der Raten bestehen keine gesetzlichen Bestimmungen; es kommt auf die Vereinbarungen mit dem Magistrat an. 2. Wer sich der Unterhaltspflicht entzieht, obwohl er zahlungsfähig ist, kann mit Geldstrafe bis 150 Mk. oder mit Haft bestraft werden.

E. F. 110. B. Ehefrauen erhalten ihre Invaliden-Versicherungs-Beiträge nur innerhalb eines Jahres nach der Verheiratung erstattet. Da Sie mit Ihrer Ehefrau seit Oktober 1905 verheiratet sind, werden die Beiträge nicht mehr erstattet. Wir empfehlen Ihnen, für Ihre Ehefrau freiwillig Marken weiter zu kleben. Wenn sie invalide ist, bekommt sie dann eine Rente.

Vereins-Kalender.

Gewerkschaftshaus.

Freitag, den 9. August:

Erleutischler. Abends 8 Uhr: Versammlung sämtlicher in obiger Branche beschäftigten Kollegen. Zimmer 1.

Sonnabend, den 10. August:

Buchbinder. Mitgliederversammlung. Vortrag über: 1. Eine Reise durch die Karpathen und nach Budapest. 2. Nürnberg. 3. Wichtige Verbandsangelegenheiten.

Handschuhmacher. Abends 8 Uhr: 30. Stiftungsfest im großen Saale.

Zimmerer. Jeden Sonnabend: Zahlabend.

Sonntag, den 11. August:

Verband der Böttcher. Vormittags 10 Uhr. Billardzimmer.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikte 10 und 11 (Sandtor).

Der infolge schlechten Wetters aufgeschobene Ausflug nach Petersdorf, Bahnstation Oswitz, findet ganz bestimmt am 11. August statt. Treffpunkt früh 7 Uhr an der Haltestelle der Elektrischen Bahn, Matthiasstraße. Bei ungünstigem Wetter erst um 9 Uhr. Teilnehmerkarten, die vorher gelöst sind, behalten Giltigkeit.

Distrikt 12 (Scheitnig).

Freitag, den 9. August, Abends 8 Uhr, bei Veit, Uferstraße 26: Wichtige Zusammenkunft für alle Mitglieder. Bitte, pünktlich zu erscheinen.

Distrikt 16 (Strehlener Tor).

Montag, den 12. August, Abends 8 Uhr: Zahlabend der Bezirke 1, 2, 3, 7, 8, 9 im Distriktslokal von Fritsch, Herdainstraße 88.

Distrikt 18 (Innere Stadt, Ostkreis).

Sonntag, den 11. August: Ausflug nach Opperau zu Niewitecki. Treffpunkt: Restaurant Philipp, Ketzerberg 4. Abmarsch 1 Uhr.

Land-Distrikt 1.

Sonntag, den 11. August: Zahltag sämtlicher Parteigenossen bei Kipke von 8 bis 10 Uhr.

Land-Distrikt 4.

Bezirk Gräbschen. Sonntag, den 11. August, Vormittags von 10—12 Uhr: Zahltag bei Rupprich. Die Kartenzahler werden aufgefordert, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Land-Distrikt 4 (Bezirk Kleinburg).

Sonntag, den 11. August: Ausflug zum Parteifeste nach Klettendorf zu Thamm. Abgang 3 Uhr vom Bezirkslokal.

Land-Distrikt 8.

Montag, den 12. August, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft der Bezirke 2, 3, 4 in Herdain bei Kluaner, Cretiusstraße 39.

Land-Distrikt 9 (Tschansch und Umgegend).

Montag Abend 8 Uhr: Zusammenkunft sämtlicher Mitglieder in Groß-Tschansch bei Gruner. Beschlußfassung über den geplanten Ausflug. Mitgliedsbücher mitbringen.

Land-Distrikt 11 (Deutsch-Lissa und Umgegend.)

Sonntag, den 11. August, Vormittags 10 Uhr: Zusammenkunft und Wahl eines Bezirksführers im bekannten Lokal.

Land-Distrikt 12 (Pöpelwitz).

Sonntag, den 11. August: Ausflug nach Klein-Gandau bei Philipp. Treffpunkt Ecke Berliner Chaussee und Pöpelwitzstraße. Abmarsch Punkt 2 Uhr. Bei schlechtem Wetter findet der Ausflug den 25. August statt.

Montag, den 12. August: Zahlabend. Referent ist Genosse Albert. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht. Der Zahlabend findet bei Weise, Pöpelwitzstraße, statt.

Schmiedefeld. Fabrikarbeiter und -Arbeiterinnen. Sonntag, den 11. August, Nachmittags 3 Uhr: Mitglieder-Zusammenkunft im Lokale des Gastwirts Friedrich Siebel. Die Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Das Erscheinen sämtlicher Kollegen und Kolleginnen ist dringend notwendig.

Brieg. Versammlung der Krankenkasse „Grundstein zur Einigkeit", Sonntag, den 11. August, Vormittags 9 Uhr, im bekannten Lokal. Tagesordnung wird im Lokal bekannt gegeben.

Liegnitz. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend, den 10. August, Abends 8½ Uhr: Außerordentliche Versammlung im Zimmer Nr. 1 des Gewerkschaftshauses. Da eine wichtige Tagesordnung zu erledigen ist, wird ein jeder Genosse ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Schweidnitz. Das Rechtsschutzbureau befindet sich Hohstraße 15 III, und ist geöffnet Dienstag und Freitag von 11—1 Uhr Mittags und 6—8 Uhr Abends. Sonntags von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Mittags. — Die Bibliothek ist zu gleicher Zeit geöffnet.

Altwasser. Oeffentliche Maschinisten- und Heizer-Versammlung Sonntag, den 11. August, Vormittags 11 Uhr, im Lokal „Deutscher Kaiser". Referent Gauleiter Reiferscheid.

Altwasser-Waldenburg. Verband der Bauhilfs-, Erd- und Betonarbeiter. Sonntag, den 11. August, Nachmittags 3 Uhr, findet im „Goldenen Stern" zu Altwasser eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Dittersbach. Distriktsversammlung Sonnabend, den 10. August, Abends 8 Uhr, an bekannter Stelle. Sämtliche Bezirksführer werden ersucht, zu erscheinen. Wichtige Besprechung.

Fellhammer. Bergarbeiter-Verband. Sonntag, den 11. August: Ausflug nach Gorgau „Eiserner Helm". Antreten Punkt 12 Uhr bei Wildmann.

Beuthen OS. Gewerkschaftskartell. Sonnabend, den 10. August, Abends 8½ Uhr: Sitzung im Gewerkschaftslokal.

Beuthen OS. Tapeziererversammlung Sonnabend, den 10. August, Abends 8½ Uhr, im Verbandslokal.

Königshütte. Metallarbeiter-Versammlung Sonntag, den 11. August, Abends 8 Uhr: Vortrag des Genossen Hörsing-Beuthen über „Wie entstanden die Zölle auf Lebensmittel und wer hat den Nutzen davon?"

Kattowitz. Metallarbeiter-Versammlung Sonntag, den 11. August, Vormittags 11 Uhr: Vortrag des Genossen Ciommer über „Krankenkasse".

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau. Hierzu 1 Beilage.

Am 7. d. Mts., nachmittags 3½ Uhr, verschied nach langen, schweren Leiden mein lieber Mann, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Bauarbeiter

Wilhelm Kunscheck

im Alter von 33 Jahren. 3922

Dies zeigt schmerzerfüllt an

Martha Kunscheck, geb. Winkler.

Beerdigung: Sonnabend, nachm. 6 Uhr, vom Allerh.-Hospit. n. d. St. Barbara-Friedhof. Cosel. Trauerhaus: Kurze Gasse 66.

Am 7. August starb unser Mitglied, der Arbeiter

Wilhelm Kunscheck

im Alter von 33 Jahren. 3930

Ehre seinem Andenken!

Der Sozialdemokratische Verein Breslau.

Beerdigung: Sonnabend, den 10. August, nachm. 6 Uhr, von der Leichenhalle des Allerheiligen-Hospitals aus.

Am 7. d. Mts. verstarb plötzlich an Blutvergiftung mein unvergesslicher Bruder

Richard Jüttner

im 27. Lebensjahre.

Dies zeigt tiefbetrübt an

3928 **Karl Jüttner und Frau.**

Beerdigung: Sonnabend nachmittag 4 Uhr von Bethesda.

Danksagung.

Für die Beweise überaus herzlicher Teilnahme an der Beerdigung meines guten Gatten, unseres lieben Vaters, Sohnes, Bruders, Schwagers und Onkels, des Geschäftsführers

Gotthard Hanisch

sprechen wir hiermit unseren herzlichsten Dank aus. Insbesondere danken wir auch den auswärtigen Vertretern aus Altwasser, Breslau, Berlin, Langenbielau, Reichenbach, Rudelstadt, Peterswaldau, Dittersbach, Friedland und Bolkenhain, welche uns mit ihren herrlichen Kranzspenden ein schöner Trost in schwerer Stunde gewesen sind.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Landeshut. Neustadt O/S. Kattowitz. Neisse. Briesen bei Brieg. Hamburg.

Schmiedeberg. Der Zweigverein der Maurer Deutschlands Schmiedeberg i. R. 3897 feiert Sonntag, den 11. August 1907, nachmittags 5 Uhr, in den „Drei Kronen" sein

6. Stiftungs-Fest unter Mitwirkung des Arbeitergesangvereins.

Alle Kollegen von Schmiedeberg und Umgegend werden ersucht, das Fest zu besuchen. **Das Komitee.**

Hirschberg. 3924

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Hirschberg.

Sonnabend, den 10. August:

Sommer-Vergnügen

im Gasthof zum „Kronprinz".

Zur jetzigen Saison empfehle ich mein großes Lager von

Schuhwaren

in

Herren-, Damen- und Kinderstiefeln 3536

zu staunend billigen Preisen.

Martha Christmann,

36. Scheitnigerstr. 36.

Bitte genaue auf Firma zu achten.

Steinholzleger, Isolierer!

Sonntag, den 11. August, vormittags 11 Uhr:

Mitgliederversammlung

im Restaurant zum „Goldnen Lachs", Ursulinerstr. 21.

Tagesordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Vorstandswahl.

Es ist dringend notwendig, daß alle Kollegen erscheinen.

3923 **Der Einberufer.**

Patzenhofer Bier

Kristall ganz licht 8562

Marine vollmundig

25 Flaschen Mk. 3.— frei Haus.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Breslauer Bierverlag G. m. b. H.

Telephon 2225. **Margaretenstrasse 17** Telephon 2225.

Total-Ausverkauf in Herren- und Knaben-Garderoben der

B. Friedländer'schen Konkursmasse

werden zu jedem annehmbaren Preise 3591

Albrechtsstraße 11 ausverkauft.

Achten Sie auf das große Schild

Konkurswaren-Ausverkauf.

Laden-Einrichtung zu verkaufen.

Achtung! Achtung!

Zur jetzigen Saison empfehle ich mein großes Lager sämtlicher

Schuhwaren

in Herren-, Damen- und Kinderschuhen zu soliden Preisen.

August Schmolke, Schuhmachermstr., Friedr.-Wilhelmstr. 47.

Großes Lager von Sommerfelder Holz- und anderen Pantoffeln. 3920

Möbel Spiegel. Polsterwaren

in eigener Werkstatt von nur besten Materialien gefertigt. 95

Kein Abzahlungsgeschäft

gewähre aber gern Teilzahlung.

Preise enorm billig.

Plüschgarnitur	100 Mk.
Salontisch	18 „
Trumeau mit Muschelaufsatz	60 „
Schrank „ „	60 „
Vertiko „ „	45 „
Spiegel mit Schränkchen und Muschelaufsatz	35 „
Diwan in gutem Stoff	38 „
Bettstelle mit Matratze	26 „
Rohrstuhl mit hoher Lehne	4 „

Teppiche, Läufer, Uhren und sämtl. and. Ausstattungsstücke nur bei

F. Pauer, Sandstr. 5.

Kaufe gebrauchte einfache u. gute Möbel, Pianos, Federbett., ganze Wohn.-Einrichtung. geg. sofort. Zahl. Wahler, Gartenstr. 36. 3929

Anzüge

Ueberzieher!

Kinderwagen

Möbel

auf Abzahlung.

Nachweislich in Breslau kleinste Anzahlung.

Max Biermann,

Ring 51, erste Etage neben der Stockgasse.

Filiale: [3926

Waldenburg i. Schl.

Auch nach auswärts.

Ziehung schon 20.—22. August cr.

Ich empfehle: 3925

Lose der Königsberger Geld-Lotterie

à 3 Mark. Porto und Liste 30 Pfg. extra.

Hauptgewinne **75000, 20000, 10000, 5000**

5×2000, 10×1000, 20×500 Mk. bar usw.

Lose der Berliner Kolonial-Ausstellung

à 1 Mark, 11 Lose für 10 Mark. Porto und Liste 30 Pfg. extra.

Ziehung am 16. November cr.

Hauptgewinne **60000, 40000, 25000, 10000, 2×5000**

5×2000, 10×1000 Mark usw.

Alle Gewinne dieser Lotterie werden mit 90% bar bezahlt.

B. Klement, Breslau I., Ring 22, geradeüber vom Schweidnitzer Keller.

Spezial-Lotterie- und Bank-Geschäft. Münzenhandlung.

Schauspielhaus

Der Schlager der Saison!

Freitag, 8 Uhr:

„Haben Sie nichts zu verzollen?"

Sonnabend, 8 Uhr:

„Haben Sie nichts zu verzollen?"

Scala-Theater

Nikolaistrasse 27.

Gastspiel

der Amerikanischen Detektiv-Company

Nick-Carter.

Morris

der Verbrecher-König.

Einlass 7 Uhr. Anfang 8½ Uhr.

Breslauer Sommer-Theater

(Liebich's Etablissement)

Heute Freitag:

Zum 13. Male:

„Frl. Josette, meine Frau".

Anfang 8 Uhr.

Im Garten: Reidack.

Victoria-Theater

(Simmenauer Garten).

Folies-Caprice.

Täglich wechselndes Programm.

Bons Wochentags gültig.

Anfang 8 Uhr.

Dominikaner.

Die berühmten 2458

Bennewitz-Sänger.

Anfang 7½ Uhr.

J. Smandzik 3911

Ohlauer Chaussee 66/68, Ecke Stelzestr.

Sonntag, den 11. August 1907:

Einweihungs-Feier

meines neuen Lokals, wozu ich alle Freunde u. Bekannte freundlichst einlade. D. O.

Zurückgekehrt

Dr. Kobrak

Königsplatz 7. [3906

Gebr. bill. Möbel, Schrk., Kommod., Vertikos, Bettstellen, Sofas, ganze Stuben-Einrichtungen zu 30, 50 und 70 Mk. zu verkaufen. 3929

Friedrichstraße 66, am Louisenplatz.

Einer gefälligen Beachtung empfiehlt sich 3482

Ch. Frecowski

Barbier und Friseur

Hubenstraße 97.

Bedienung durch erstklassige und nur organisierte Kräfte.

Spottbillig!!!

Emaillewaren-Industrie

N. Tauentzienstr. 3, a. d. Brüderstr.

empfiehlt 2741

gusseis. emaill. Kochgeschirre

Pfund **25** Pfg.

Bitsrabt. emaill. Pfd. 35 Pf.

Zur Zigarren-Fabrikation erforderliche

Rohtabake

sowie **Zigarren** und **Zigaretten**

von guter Qualität in großer Auswahl empfiehlt 2711

Johannes Kubis

Matthiasstr. 84.

50 Arbeiterfrauen 50

Volkswachtleser

Ihre Haushaltungsartikel

kaufen Sie, wie bekannt, am besten und billigsten bei [3822

Rob. Kornmann, Friedrich-Wilhelmstr. 50.

Blut u. Eisen.

Krieg und **Kriegertum** in **alter** und **neuer Zeit** von H. Schulz.

Reich illustriert in 50 Lieferungen à **20** Pfg.

Zu haben in der

Buchhandlung „Volkswacht."

Buchhandlung Volkswacht.

Der wahre Jakob, Witzblatt, wöchentlich . . 0.10

Beilage zu Nr. 185 der „Volkswacht“.

Sonnabend, den 10. August 1907.

Partei-Angelegenheiten.

So wirds gemacht! Zum Kapitel „Freiheit der Presse“ wird uns geschrieben: Im Mai dieses Jahres gerieten die Brauereiarbeiter der Brauerei „Glückauf“ in Blankenburg am Harz mit ihrer Firma in Differenzen, weil sie vermeinten, daß ein Arbeiter gemaßregelt worden und der Brauereidirektor eine das Gewerkschaftskartell gröblich beleidigende Aeußerung getan habe. In Verfolg dieser Angelegenheit wurde die Brauerei gesperrt und in einer Volksversammlung der Boykott über die Produkte der Brauerei verhängt. Die Brauereidirektion sucht nun den ihr daraus erwachsenen Schaden dadurch wett zu machen, daß sie eine ganze Reihe Genossen auf Schadenersatz verklagt hat und zwar die Genossen Oppermann, Beyer, Sude, Großhennig und Wolf in Blankenburg, die Gauvorsitzenden des Brauereiverbandes, die Genossen Martin Stecklannover und Max Unger aus Magdeburg und den Genossen Eb. Schönewerk aus Cattenstedt. Diese Klage war bereits Mitte Juni anhängig gemacht. Doch das tollste ist, daß dem Unternehmer jetzt ein ganz sonderbarer Einfall noch nachträglich gekommen ist. Er hat nämlich noch einen anderen Mitsetäter aufgefunden, der ihm den entstandenen Schaden mit decken helfen soll. Und das soll die Redaktion unseres Braunschweiger Bruderblattes, des Volksfreund, sein. Diese hat, wie das ganz selbstverständlich ist, einen vollständig sachlichen und durchaus objektiven Bericht über den Verlauf der Volksversammlung gebracht, in welcher der Boykott beschlossen worden ist. Und dieses Verbrechen soll unserem Bruderblatte nach Ansicht der Brauereidirektion dadurch angerechnet werden, daß der „Volksfreund“ der Brauerei mit als Gemeinschuldner für den von ihr aus dem Streik entstandenen Schaden, den die Brauerei auf 1200 Mark berechnet, haften soll. Die Klageschrift ist dem Redakteur des „Volksfreund“ jetzt nachträglich noch zugestellt worden.

Das ist eine niedliche Perspektive, die sich da für unsere Presse herausstellt. Doch wird das Gericht wohl einen dicken Strich durch die Rechnung der findigen Brauereidirektion bezw. deren Rechtsbeistand machen. So weit sind wir glücklicherweise selbst in Deutschland noch nicht, daß die objektive Berichterstattung über den Verlauf von Versammlungen, eine der wichtigsten Aufgaben der Presse mit, zum Schadenersatz verpflichten könnte. Mag das liebliche Freiheit der Arbeiterpresse, soweit von einer solchen geredet werden kann, den Unternehmern noch so unangenehm, noch so verhaßt sein, zu einer Verurteilung in diesem Falle reicht der Tatbestand denn doch wohl nicht aus.

Verschiedenes Maß. Wegen angeblicher Beleidigung des Oberkriegsgerichts des 1. Armeekorps hatte sich am Dienstag den 6. d. M. der Redakteur der „Königsberger Volkszeitung“, Genosse Marckwald, vor der sogenannten Schubert-Strafkammer zu verantworten. In Anbetracht des Charakters dieser Kammer war man auf eine Verurteilung zu hoher Strafe gefaßt, insbesondere, weil der Angeklagte bereits zehn Vorstrafen auf politischem Gebiet hinter sich hat.

Strafantrag hatte der kommandierende General des ersten Armeekorps gestellt wegen eines Berichts über eine Oberkriegsgerichts-Verhandlung, in dem behauptet worden war, daß in der Berufungssache des angeklagten Soldaten das Urteil erster Instanz ganz verlesen wurde, während das Urteil gegen einen an der Sache beteiligten Wachtmeister nur zum Teil und seine Vorstrafen gar nicht verlesen worden seien. Der Angeklagte gab ohne weiteres zu, daß der sonst sehr zuverlässige Bericht-Erstatter, der ihm den Bericht gebracht, sich in dieser Beziehung geirrt hätte, was er auch bereits in einer vom Kriegsgericht verlangten Berichtigung öffentlich zugegeben habe. Trotzdem beantragte der Staatsanwalt, indem er sehr heftige Angriffe gegen die Person des Angeklagten und gegen unser Parteiorgan richtete, sechs Monate Gefängnis.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Genosse Haase, wies zunächst die persönlichen Angriffe des Staatsanwalts zurück und widerlegte dessen Behauptung, es handle sich um eine schwere absichtliche Beleidigung, die auch nicht durch die Zurücknahme des Angeklagten gemildert werde. Dann wandte er sich mit den Worten an die Richter: „Nimmt man aber wirklich an, es läge hier eine Beleidigung vor, so kann sie unter den gegebenen Umständen doch unmöglich so sehr ins Gewicht fallen, daß eine solch hohe Strafe gerechtfertigt ist, wenn man bedenkt, daß ein Generalleutnant Liebert gegen eine hohe Behörde schwere Beleidigungen öffentlich ausstoßen durfte, ohne daß gegen ihn überhaupt Anklage erhoben wurde. Begnügt man sich dort mit einer von ihm abgegebenen Erklärung, dann muß man auch dem Angeklagten glauben, daß er nicht die Absicht hatte, zu beleidigen, und kann ihm höchstens eine geringe Geldstrafe auferlegen.“

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 300 Mk. Geldstrafe mit der Begründung, daß dem Angeklagten zwar geglaubt werden müsse, daß er von der Zuverlässigkeit seines Berichterstatters überzeugt gewesen sei, bei der Abmessung des Strafmaßes aber die Schwere der Beleidigung und die Vorstrafen des Angeklagten in Betracht gekommen wären.

Arbeiterbewegung.

Eine deutsche Bergarbeiterkonferenz? Eine bürgerliche Korrespondenz meldet:

Unter den Hütten- und Walzwerkarbeitern des Ruhrgebietes bereitet sich eine größere Bewegung vor. Am Sonntag findet in Duisburg eine Konferenz statt, die aus allen Teilen Deutschlands beschickt werden wird. Mehrere Reichstagsabgeordnete haben ihr Erscheinen zugesagt.

Eine Heimarbeiterinnen-Bewegung hat machtvoll im christlichen Gladbacher Industriebezirk eingesetzt. In den fünf Tagen vom vergangenen Mittwoch bis zum Sonntag sollen nicht weniger als 15 Versammlungen der Heimarbeiterinnen zwecks Erlangung eines Minimallohntarifes abgehalten werden.

Der Achtstundentag für die Steinarbeiter. Alle, aber auch alle Streiks des Verbandes der Steinarbeiter Deutschlands wurden entscheidend um die Verkürzung der Arbeitszeit geführt. Den zähen Kämpfen ist auch ein glänzender Erfolg geworden. Der Achtstundentag ist in Alt-Warthau, Berlin I, Breslau I, Bunzlau, Dresden, Dockenau, Leipzig, Löwenberg, Plagwitz, Meißen, Pirna und Rackwitz, der Achteinhalbstundentag in Bautzen, Bremen, Erfurt, Hamburg, Hannover, Mannheim und Riesa durchgeführt. Die Erfolge sind um so höher anzuschlagen, als in allen angegebenen Orten die Arbeitszeit im Jahre 1896 noch 9, 9½, 10 oder 11 Stunden betrug, die Löhne aber pro Stunde seitdem um 10, 15 und 20 Pf. erhöht wurden. Insgesamt haben heute **über 3000 Sandsteinarbeiter den 8- und 8½-Stundentag.** Die kulturelle Bedeutung dieses Erfolges prägt sich am markantesten im schlesischen Sandsteindistrikt darin aus, daß früher bei 11- und 12stündiger Arbeitszeit der „Suff“ an der Tagesordnung war. Heute ist überall auf den Werkplätzen der Bierkonsum ganz erheblich zurückgegangen. Daß das Bedürfnis nach geistiger Nahrung gestiegen ist, beweist der Besuch der Gewerkschafts- und Parteiversammlungen. Das Abonnement auf Gewerkschafts-, Partei- und technische Zeitungen und das Lesen schöngeistiger Literatur ist bei den Steinarbeitern Schlesiens ständig im Steigen.

Das ist der praktische Beweis dafür, daß die Gewerkschaften Kulturfaktoren im besten Sinne des Wortes sind.

Der Mülhauser Bauarbeiterstreik wurde mit der Anerkennung der Forderungen der Arbeiter nach siebenwöchigem Kampfe beendet. Der Lohn für die Maurer beträgt von jetzt ab bis 1. Oktober 52 Pf., von da ab bis 1. April 1808 53 Pf., steigt dann bis zum 1. April 1909 auf 55 Pf. und von da ab bis zum 1. April 1910 auf 56 Pf.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 9. August.

Geschichtskalender.

9. August.

1759 Guts-Muths, der Pädagoge und eifrige Förderer aller Leibesübungen in Quedlinburg *.
1905 Friedenskonferenz zwischen Japan und Rußland.

Das Abspringen vom Straßenbahnwagen während der Fahrt ist in Breslau bekanntlich nach einer neuerlichen Polizeiverordnung, ebenso wie in anderen Städten, verboten. Die Verordnung datiert vom 21. Mai 1907. Die Schutzleute haben Anweisung erhalten, alle Zuwiderhandlungen zur Anzeige zu bringen, und insbesondere ist auf der Kaiser Wilhelmstraße zumeist ein Schutzmann lediglich zur Ueberwachung des Straßenbahnverkehrs postiert. Eines Tages wurden unter anderem die Personalien des Zeitungskorrespondenten Siegfried Oberski festgestellt, weil er auf der erwähnten Straße von einem langsamfahrenden Wagen abgestiegen war. Er wurde mit einem Strafmandat über 1 Mark bedacht, gegen das er Einspruch erhob. Vor dem Schöffengericht bestritt er, sich im Sinne jener Verordnung schuldig gemacht zu haben, denn er sei nicht, wie es im § 6 heißt, abgesprungen, sondern abgestiegen. Auch sei jener Paragraph rechtsungiltig, denn die Polizei habe damit lediglich die Verhütung von Unfällen im Auge gehabt. Zum Erlaß einer solchen Verordnung sei der Polizeipräsident aber nicht berechtigt, er könne vielmehr nur Anordnungen im Verkehrsinteresse treffen.

Das Gericht war dagegen der Ansicht, die fragliche Verordnung sei nicht nur zum Schutze der auf- und abspringenden Personen, sondern auch im Interesse des übrigen Publikums erlassen worden. Einen Unterschied zwischen Abspringen und Absteigen vermochte das Gericht nicht zu erblicken. Das Urteil lautete deshalb wieder auf eine Mark Geldstrafe oder einen Tag Haft.

Nun das Gericht gesprochen hat, wird wohl die „Schles. Ztg.“ von ihrer aufsässigen Haltung gegen die aufschreibende Tätigkeit der Schutzmannsposten an der Viktoriastraße ablassen. Die Benutzer der Straßenbahnen aber mögen es sich merken, daß sie sich künftig nicht mehr Hals und Beine brechen dürfen, weil das eben polizeilich verboten ist. Im übrigen halten auch wir das Abspringen von der Straßenbahn während der vollen Fahrt für einen zu verurteilenden Unfug, namentlich, wenn man es nicht versteht. Daß aber alles bei uns erst durch Polizeiverordnungen bekämpft und geregelt werden muß, das ist eben das Bezeichnende für unsere preußischen Zustände.

* **Das Arbeiter-Sekretariat in Breslau** ist im Monat Juli von 1634 Personen in Anspruch genommen worden; davon waren erstmalige Besucher 1391, wiederholte 243, im ganzen wurde in 1720 Fällen Auskunft erteilt. Von den 1634 Personen waren männlich 1448, weiblich 186, organisiert 1414, Ehefrauen Organisierter 120, Organisationsunfähige 100, wohnhaft in Breslau 1720, auswärts 108.

Von den 1720 Fällen wurden erledigt mündlich 1212, schriftlich 608. Die Zahl der angefertigten Schriftsätze beträgt 631.

* **Schwindelgeschäfte.** Im vorigen Jahre etablierte ein Ausländer namens Kraml in Breslau ein Pelzwarengeschäft großen Stils. Er engagierte Reisende, Buchhalter, Kontoristen, Arbeiter und Arbeiterinnen, im ganzen beschäftigte er etwa zwanzig Personen. Die Herrlichkeit war nur von kurzer Dauer. Nach dreimonatigem Bestehen wurde Kraml flüchtig und über das Geschäft brach der Konkurs aus. Die Leute hatten noch Lohn zu erhalten. Der Geschäftsreisende, der gegen Gehalt, Reisespesen und Provision angestellt war, klagte gegen den Konkursverwalter Kaufmann Kossak wegen Zahlung einer ihm zustehenden Forderung von 830 Mk., wobei er den größeren Teil der Schuld als bevorrechtigte Forderung anerkannt haben wollte. Der Beklagte beantragte aus formellen und materiellen Gründen die Abweisung der Klage; der Gemeinschuldner sei nicht Kaufmann sondern Kürschnermeister, die Streitfrage gehört nicht vor das Kaufmanns- sondern Gewerbegericht an sich, Klagen gegen die Konkursmasse wären aber überhaupt beim ordentlichen Gericht anzubringen; materiell sei die Klage abzuweisen, weil Kläger sich in seiner Tätigkeit Unredlichkeiten hat zuschulden kommen lassen. Beklagter verlas ein Schreiben des flüchtigen Konkursiferen, in dem der Kläger des Diebstahls verdächtigt wird, er habe aus dem Geschäft ohne sein Wissen und Willen kostbare Stolas für seine Braut und Schwester entnommen, er wäre deshalb gewiß sowieso entlassen worden, habe also nichts zu beanspruchen. Der Konkursverwalter bezweifelte auch, daß Kläger gereist sei, das Warenlager habe höchstens 10,000 Mk. betragen, in der Pelzbranche bedeutete das garnichts, mit einem solch kleinen Lager könne man nicht die Welt einreißen und Reisende hinaussichicken. Der Kläger behauptete seinerseits, daß er nur eine Stola für seine Schwester mit Wissen des Chefs entnommen, diese aber mit 150 Mk. bezahlt habe. Er verpflichtete sich ferner den Nachweis zu führen, daß er tatsächlich für das Geschäft gereist ist. Das Kaufmannsgericht erklärte sich zur Entscheidung für zuständig und rät zu einem Vergleich, der dahin zustande kam, daß der Konkursverwalter die Forderung in Höhe von 300 Mk. Massenschuld anerkannte, womit der Reisende einverstanden war.

Breslauer Sommertheater.

Die Stützen der Gesellschaft.

Schauspiel in 4 Akten von Henrik Ibsen.

Das Breslauer Publikum kann der Direktion Ziegel dankbar dafür sein, daß sie uns gestern den Genuß eines der wirkungsvollsten Kunstwerke des großen Norwegers vermittelte. Gerade in diesem Stücke fühlen wir, was den Inhalt der meisten Ibsenschen Dramen bedeutet: Das Losringen einer neuen Zeit aus der alten. Gerade in den „Stützen“ schaffte der Dichter nach der lebenden Natur, zeigt er uns ein Bild des täglichen Lebens, eine Seite der heutigen Menschheit. Hier streitet er gegen die Halbheit und Unaufrichtigkeit, Hohlheit und den Götzendienst der heutigen Gesellschaft. Hier zeigt er uns Lüge und Heuchelei als übelriechendes Geschwür am Körper der Gesellschaft, die leider noch allerorten die herrschende ist. Hier sagt er es offen und frei heraus, daß er den Verfall und die Unnatur der Menschen, die sich die „besseren“ nennen lassen, schildern will und daß es seine Absicht ist, einen zündenden Fehdebrief gegen die ganze Hohlheit und Erbärmlichkeit der Gesellschaft von heute von der Bühne herab ins Parkett und in die Logen und darüber hinaus zu schleudern.

Der Held der Handlung, der Konsul Bernick (Herr Bassermann vom Lessingtheater in Berlin) gilt überall als ein Muster von ehrenhafter, streng moralischer Lebensführung, und doch lernen wir ihn im Laufe des Stückes als einen kalten, herzlosen Egoisten kennen, dessen ganzes Sein nur dem Kultus des Mammon gewidmet ist, der sich in ein Netz von Lüge und Heuchelei gesponnen hat und nun selbstgefällig die Stütze der vornehmen Gesellschaft spielt. Als junger Mann hatte er sich heimlich mit Lona Hessel (Fräulein Steimann), einem armen, ihm aber treu zugetanen Mädchen verlobt. Als er dann aus Paris zurückkehrt, findet er seine Firma vor dem Bankerott. Er läßt sich von geschäftlichen Interessen zwingen, der Liebe zu entsagen und sich mit der reichen Stiefschwester Lonas, Betty Tönnesen (Fräulein Düren), zu verloben. Aber die Liebe, die er Betty vorgegaukelt, ist nicht echt. Er betrügt damit zugleich Lona, Betty und sich selbst. Auf dieser faulen Basis baut sich sein ferneres Leben auf. Kein Wunder drum, daß er seine den Bruder seiner Frau bestimmt, ein heimlich von ihm gepflegtes Verhältnis zu einer Künstlerin auf sich zu nehmen und nach Amerika zu gehen. Obendrein läßt der Konsul, diese erleuchtete „Stütze“, es ruhig geschehen, daß man den Fliehenden des Diebstahls bezichtigt — nur weil er selbst seine Position in der vornehmen Gesellschaft damit festigt. Die Künstlerin und ihr Kind läßt der Konsul in Not und Elend seige umkommen, und auch Lona wird ein Opfer seines Egoismus: Sie verläßt Heimat und alle Lieben, um nicht mit ansehen zu müssen, daß der Geliebte einer anderen gehört.

Und dieser Mann, der die größte Gemeinheit beging, welche Ibsen kennt, die Untreue gegen sich selbst, dieser Mann bildet die Stütze der Gesellschaft! — Durch die Aufopferung Lonas findet er sich allerdings später wieder und erkennt die Hohlheit seines bisherigen Daseins. Bei dem Versuch, seinen Feind durch ein grauenhaftes Verbrechen zu beseitigen, wäre ihm beinahe das Liebste, was er neben seiner Selbstliebe besitzt, sein Sohn Olaf (Fräulein Laßwitz) mit umgekommen. Die aufopfernde Liebe seiner Gattin rettet diesen, und da erkennt er ahnend die Welt der Wahrheit. Mit ihm erhält sein Leben einen höheren Zweck, eine edle Aufgabe, und da wirft er alle Lüge durch ein freimütiges Bekenntnis von sich ab.

Das Drama wirkt erschütternd und packend, auch dann, wenn ein weniger großer Künstler wie Bassermann die Hauptrolle spielt. Bassermann hebt diesen grauen Sünder Bernick ins Menschentum, und wie sein seelischer Zusammenbruch ergreifend wirkt, so sein Wiederaufstehen imposant. Wie da der Künstler beim ersten Erkennen der Gefahr seinen Hochmut mit flackernder Angst vertauscht, wie er durch Stöhnen, Weinen, Röcheln, mit zuckenden Lippen und zitternder Stimme das Gräßliche seines Seelenzustandes dartat — das war ein Meisterstück, wie wir es leider so selten sehen können! Neben ihm hatten die übrigen Mitwirkenden einen schweren Stand, wenn auch nicht so schwer, daß nicht Fräulein Horwitz, Fräulein Steimann, Herr Junker und Herr Jordan mit vollen Ehren genannt werden könnten.

Die Regie freilich ließ es an manchem fehlen. Das sehr gut besetzte Haus nahm das jedoch ruhig in den Kauf und kargte nicht mit dem Beifall. r. a.

Aus aller Welt.

Eine sensationelle Wendung im Han-Prozeß. Der Karlsruher Polizeibericht gibt bekannt: Gegen den 61jährigen, verheirateten, zuletzt in Mannheim wohnhaften Karl von Lindenau ist Dienstag vom Amtsgericht Karlsruhe Haftbefehl unter der Beschuldigung des Erpressungsversuches, der Beleidigung und Begünstigung erlassen worden. Der Haftbefehl ist Mittwoch in Mannheim, Abends 6 Uhr, vollstreckt worden. Lindenau hatte während der Verhandlung gegen Han an den Verteidiger desselben ein Schreiben gerichtet, in welchem er mitteilt, er habe sich am 6. November zum Zwecke eines Stelldicheins nach Baden-Baden begeben und sei Zeuge der Ermordung der Frau Molitor gewesen. Han sei nicht der Täter. Wer geschossen hat, sage er nicht. Der Verteidiger möge dies zur Kenntnis der Geschworenen bringen. An die Staatsanwaltschaft kam ein solcher Brief nicht. Um dieselbe Zeit richtete Lindenau einen anonymen Brief desselben wesentlichen Inhalts an Fräulein Olga Molitor. Er habe gesehen, daß sie ihre Mutter erschossen habe. Er versprach zu schweigen, versicherte sie gleichzeitig seiner Liebe und warb um ihre Hand. Er erbat sich Antwort in der „Badischen Presse“. In diesem Briefe wird ein Erpressungsversuch und eine Beleidigung des Fräulein Olga Molitor erblickt. Die Staatsanwaltschaft Karlsruhe veröffentlicht einen Brief des Herrn von Lindenau, worin dieser schreibt, er habe gesehen, daß die Olga Molitor ihre Mutter erschossen habe. Diese Mitteilung erregt naturgemäß enormes Aufsehen.

Ein neuestes Telegramm meldet:

Freiherr v. Lindenau hatte nach der Erklärung seines Verteidigers am Tage des Mordes um 5.30 Uhr Nachmittags, infolge einer Antwort auf eine Heiratsannonce ein Rendezvous in Baden-Baden, nicht weit von dem Orte der Tat. Er war aber früher dort und mußte über eine halbe Stunde warten. Er ist dort von drei Zeugen gesehen worden. In Baden-Baden war es allgemein bekannt, daß Fräulein Olga Molitor ständig einen Revolver bei sich trug, angeblich, weil sie einsame und weite Spaziergänge liebte. Lindenau blieb bei der Gegenüberstellung mit Olga Molitor bei seiner Behauptung, daß diese geschossen habe, was jene aber entschieden bestreitet.

10 Millionen Konkursforderungen. Im Anschluß an Mitteilungen über den Marienburger Bankkrach gibt das „Berl. Tgbl.“ aus einer Gläubigerversammlung folgende Einzelheiten wieder: Eine neue Ueberraschung für die Gläubiger war die Mitteilung des Konkursverwalters Rechtsanwalt Diegner, daß die Konkursforderungen ganz wesentlich höher sind, als bisher allgemein angenommen wurde. Die Konkursforderungen belaufen sich, soweit es sich bisher feststellen ließ, auf 9,874,000 Mark. Der Massebestand dagegen beträgt 3,145,000 Mark. Rechnet man hiervon die voraussichtlichen Ausfälle von 1,145,440 Mark ab, so ergibt sich ein Nettomassebestand von rund zwei Millionen Mark, so daß die Gläubiger eine Dividende von 20 Prozent zu erwarten haben. Wie Wölfe gewirtschaftet hat, geht am besten daraus hervor, daß nicht fünf Millionen Depositen und Spareinlagen vorhanden sein müssen, wie die letzte Bilanz behauptete,

* **Zum Sturm gegen die obligatorische Fortbildungsschule** wird „aus Handwerkerkreisen" im Sprechsaal der „Breslauer Zeitung" aufgerufen. Der Einsender knüpft an einen von uns seiner Zeit wiedergegebenen Vortrag des Fortbildungsschuldirektors Freter an, den dieser über die Aufgaben und Ziele der gewerblichen Fortbildungsschule vor der hiesigen Tischlerinnung gehalten hat. Die Zuschrift übersteigt an reaktionärem Hasse alles, was bisher aus den Kreisen des rückschrittlichen Zünftlertums gegen die Fortbildungsschule vorgebracht worden ist. Zunächst wird die alte jedem echten Rückwärtser geläufige Weisheit ausgekramt, daß es früher keine Zwangsfortbildungsschulen gegeben habe und daß trotzdem ein Stamm sehr tüchtiger Handwerksmeister und Gehilfen herangewachsen sei; es werde also auch künftig ohne Fortbildungsschule gehen. Die Alten hätten sich auch ohne Fortbildungsschulzwang allseitige Kenntnisse erworben und sehr gut rechnen gelernt, „während der jüngste Nachwuchs meist kaufmännisch handwerkert und an seinen Wechselkenntnissen in kurzer Zeit zugrunde geht". Der Handwerker müsse vor allem in seinem Fache ein tüchtiger Arbeiter sein. Sie nach dieser Richtung auszubilden, daran hindere sie die Fortbildungsschule, die sie mit Gewalt der Werkstatt entziehe! Man sollte es nicht für möglich halten, daß solche Ansichten überhaupt noch ernsthaft vorgetragen werden können. Das Maß der erforderlichen Handfertigkeit wird im Handwerk durch das Eindringen der Maschinen selbst in die kleinste Werkstatt immer geringer und erfordert zur Ausbildung bei weitem nicht mehr die Zeit, die ihr früher gewidmet werden mußte. Dagegen wird die Kenntnis der Produktionszusammenhänge und des Warenverkehrs, des Marktes für die selbständigen Handwerker, wenn er sich überhaupt noch gegen das Großkapital wehren will, immer notwendiger. Sie aber lassen sich nicht in der Werkstatt des Meisters erreichen, wo der Lehrling doch nur als billige Arbeitskraft ausgebeutet wird, sondern allein in der Fortbildungsschule. Was ein Lehrling heute beim Meister lernt, sollte das der gute Gewährsmann wirklich nicht wissen? Sollte er niemals davon etwas gehört haben, daß der Lehrling, wenn er drei oder vier Jahre — ohne Fortbildungsschule — gelernt hat, nun erst wirklich als Geselle zu lernen anfangen muß? Ist das Kapitel von der Lehrlingsausbeutung wirklich nur ein Märlein?

Nun mögt ihr es wissen, alle ihr Pädagogen und alle ihr einsichtigen Handwerksmeister und Handwerksförderer: Die Zwangsfortbildungsschule ist nur dazu da, „ein Proletariat zu bilden, das jedermann auf unseren Straßen sehen kann." So viel Haß gegen die Fortbildungsschule, wie sie aus der Zuschrift in der „Breslauer Zeitung" spricht, ist uns tatsächlich kaum [illegible] in den Weg gekommen. Der Unterricht stumpfe den Lehrling nur ab, mache ihn müde und unfähig, seine Aufmerksamkeit am Tage der Arbeit zuzuwenden! Wahrhaftig, der Mann versteht die Dinge auf den Kopf zu stellen! Wie sieht es denn in der Zeit der Ferien aus, wo der Lehrling keinen Schulunterricht hat? Die Müdigkeit ist noch größer, weil die Ausbeutung der Werkstatt eine noch größere ist. Im übrigen sind wir aber allerdings der Meinung, daß der Schulunterricht nicht wie jetzt die Freizeit des Lehrlings verkürzen, sondern in die Tagesstunden fallen sollte; dann würde von Uebermüdung sicherlich nichts zu merken sein. Zeit für die handwerksmäßige Ausbildung bliebe nach dem vorher Ausgeführten immer noch genügend.

Aber es lohnt wohl eigentlich wirklich der Mühe nicht, gegen solche Ansichten noch anzukämpfen; man registriert sie eben nur als Symptom. Bezeichnend ist es immerhin auch, daß dieser Handwerksmeister sich gerade die freisinnige „Bresl. Ztg." ausgesucht hat, um unter dem Deckmantel, er kämpfe nur gegen den Zwang, gegen Schule und Fortbildung anzurennen. Was bei solchen reaktionären Ansichten die Fortbildungsschule ohne den Zwang ist, das haben wir doch zur Genüge erfahren können.

Die August-Sternschnuppen.

Vom 7. bis 12. August begegnet der Erde alljährlich ein größerer Schwarm von Meteoren, von denen die meisten am 10. August sichtbar sind. Da der 10. August der Tag des Laurentius ist, werden diese Meteore in Erinnerung an den Märtyrertod des Heiligen im Volksmunde „Laurentiustränen" genannt. Die Meteore strahlen in diesen Nächten vorwiegend aus dem Sternbilde des „Perseus" aus, ihr wissenschaftlicher Name lautet daher „Perseiden". Wie die meisten Meteorschwärme erlangt auch der Perseidenschwarm seine größte Häufigkeit in den frühen Morgenstunden. Aber auch am Abende und die ganze Nacht hindurch fallen sie und selbstverständlich auch am Tage, obgleich ihre Helligkeit dann durch das zu starke Sonnenlicht verdeckt wird. Da der Perseus jetzt des Abends im Osten und nach Mitternacht hoch im Süden steht, scheinen die Perseiden zuerst von Osten her, allmählich aber aus immer südlicheren Richtungen herzukommen. Als mittlere Geschwindigkeit der Meteore während ihrer Sichtbarkeitsdauer hat man 40,000 Meter pro Sekunde gefunden, sie eilen also 70 mal so schnell dahin wie eine Kanonenkugel. Trotzdem erreichen sie, wenn sie nicht durch die Luftreibung und die daraus sich ergebende Erhitzung vergast werden, sondern als Meteoriten bis zur Erdoberfläche vordringen, niemals mit solcher Geschwindigkeit den Boden, sie verlieren diese vielmehr durch den Luftwiderstand zum allergrößten Teile; Meteorsteine schlagen deshalb nie sehr tief in das Erdreich ein. Die weitaus größte Zahl der Meteore beschreibt elliptische Bahnen um die Sonne und nimmt an der Bewegung des Sonnensystems teil. Die übrigen Meteore stammen aus den Tiefen des Weltraumes, sie sind, wie man sagt, stellaren Ursprungs. Bezeichnenderweise gelangen diese fremden Gäste viel häufiger zur Erdoberfläche, als die Körper aus unserem Sonnensystem; den Grund davon bildet ihre höhere Geschwindigkeit, die im Mittel 75 Kilometer pro Sekunde beträgt und sie befähigt, die Atmosphäre leichter zu durchdringen, als jene. Darin liegt auch die Erklärung der Erscheinung, daß gerade bei den bedeutenden Sternschnuppenfällen im April, August und November, die alle um unsere Sonne kreisenden Schwärmen angehören, so selten Meteorite zur Erde gelangen, und daß andererseits die mit heftiger Explosion niedergehenden Feuerkugeln gewöhnlich stellarer Herkunft sind, das heißt aus dem Bereiche anderer, ferner Sonnensysteme kommen und Millionen Jahre lange Reisen zu uns zurückgelegt haben.

* **Die Freie Vereinigung der Ortskrankenkassen für die Provinz Schlesien** hielt am Donnerstag Abend eine kombinierte Sitzung des Vorstandes mit den Vorstandsmitgliedern der angeschlossenen Ortskrankenkassen in den Union-Festsälen ab. Arbeitersekretär Peterhansel referierte über die Frage: „Welche Aufgabe stellte sich die Freie Vereinigung der Ortskrankenkassen Schlesiens bei ihrer Gründung?" Der Vortragende schilderte in seinen Ausführungen die bisherigen Aufgaben der Vereinigung und über die noch mannigfaltigen, die ihr bevorstehen; so u. a. die Einführung der Walderholungsstätten, Schaffung von Genesungsheimen, einheitliche Regelung der Aerzte- und Apothekerfrage usw. In der anschließenden Diskussion stellte sich nun der Vorsitzende Kaufmann Eugen Ehrlich auf den Standpunkt des Vortragenden; dabei bedauerte er die Vernachlässigung des Ostens durch die Behörden; zum Teil müsse doch auch die Schuld auf seiten der Kassen liegen. Herr Wittke wandte sich gegen die hiesigen Aufsichtsbehörden, die sich seinerzeit gegen die Verwirklichung des Projekts eines Genesungsheims geäußert haben. Ebenso müsse endlich einmal die Ausdehnung der Versicherungspflicht auf die Heimarbeiter kommen trotz des Widerspruchs der hiesigen Handelskammer. Herr Armann verlangte eine ganz energische Agitation zu einem noch festeren Zusammenschluß der Kassen. Schließlich beschloß man, ein Rundschreiben an die noch fernstehenden Kassen am Orte und in der Provinz zum weiteren Anschluß an die Vereinigung zu richten.

* **Vernichtet die Nonnen-Schmetterlinge!** Die Nonne, deren Raupen als Vernichter und Zerstörer der Nadelholzwaldungen gefürchtet sind, ist bekanntlich am Montag in großen Scharen nach Breslau verschlagen worden. Wenn sie auch durch die darauf folgenden Gewitterregen stark vermindert sind, so haben doch noch viele Unterschlupf gefunden an den Baumstämmen unserer Straßen, Promenaden und Parks. Regungslos, mit halb ausgebreiteten Flügeln, wie angeklebt, sitzen die grauen Schmetterlinge mit den gezackten Querlinien, dem rot und schwarz geringelten Hinterleib, an den Stämmen der Bäume. Die kleinen, mit den sehr stark und lang bewimperten Fühlern sind die Männchen, die größeren, mit den nur sehr fein und kurz bewimperten Fühlern, mit dem dicken Hinterleib und der weit vorstreckbaren Legeröhre daran, sind die Weibchen. Diese legen ihre rosenroten bis perlgrau gefärbten Eier in die Rindenritzen der Bäume usw. zu hunderten in kleinen Häufchen von je etwa 20 Stück. Ihre Vermehrung muß aber unterdrückt werden! Jedermann wird daher gebeten, mitzuhelfen, den Schädling, die Nonne, zu vernichten! Man achte auf die Stämme der Bäume und vernichte den Schmetterling durch Zerdrücken mit Schirm- oder Spazierstock!

* **Programme zum Sommerfest des Sozialdemokratischen Vereins** gelangen Montag, den 13. August an den Zahlabenden zur Ausgabe.

* **Das Schicksal der Sängerfesthalle** ist nunmehr endgiltig entschieden. Der Verbandsvorstand schlesischer Gartenbauvereine hat beschlossen, die Halle nicht als Ausstellungslokal für die im nächsten Sommer stattfindende Gartenbauausstellung zu verwenden, einmal weil die Unterhaltungskosten durch den Herbst und Winter hindurch zu große wären und dann, weil die Dachkonstruktion nicht auf eine längere Erhaltung der Halle berechnet sei. Die Halle wird nun also tatsächlich abgebrochen werden, im nächsten Jahre aber wird an derselben Stelle eine neue, eigens zu diesem Zwecke errichtete zur Aufstellung gelangen. Der Fall zeigt, daß eine ständige Ausstellungshalle für Breslau eine dringende Notwendigkeit ist.

* **Beim Hochwasserbootsunglück** am 19. Juli war bekanntlich die Leiche der kleinen vierzehnjährigen Tochter des ebenfalls dabei umgekommenen Kaufmanns Peterwitz von der Strömung fortgetragen worden. Erst jetzt am Mittwoch ist nun die Leiche im Umgehungskanal bei der Fürstenbrücke, also nicht allzuweit von der Unglücksstelle, gelandet worden.

* **Bei der Arbeit gestorben.** Ein 58 Jahre alter Monteur, welcher in einem Grundstück auf der Posenerstraße mit Installationsarbeiten beschäftigt war, brach am 7. d. M. plötzlich tot zusammen. Die Leiche wurde nach der Anatomie gefahren.

* **Vermißt** wird seit dem 2. d. M. der 23 Jahre alte Schneider Paul Minke, welcher Mittelgasse 7 gewohnt hat, seit dem 30. Juli der Volontär Alfred Jantke, Lohestraße 61.

* **Aus Lebensgefahr gerettet.** In die Oder stürzte am 6. d. M., Nachmittags, bei der Sandbrücke ein sechs Jahre alter Knabe. Durch das schnelle Eingreifen eines Kaufmanns wurde er gerettet.

* **Plötzlicher Tod.** Am 7. d. M., Abends, starb ein pensionierter Steueraufseher in einer Restauration auf der Lohestraße plötzlich infolge eines Gehirnschlages.

* **Zusammenstoß.** Am 7. d. M., Nachmittags, stießen auf dem Lessingplatz ein Straßenbahnwagen und ein Fleischerwagen zusammen; letzterer wurde stark beschädigt.

* **Brand eines Viehwagens.** In der Nacht zum 8. d. M. geriet auf der verlängerten Glogauerstraße ein Viehtransportwagen an drei Stellen in Brand. Durch Polizeibeamte wurde das Feuer erstickt.

* **In das Polizeigefängnis** wurden am 7. d. M. 28 Personen eingeliefert.

* **Gefunden** wurden: ein Rosenkranz, ein goldenes Pincenez, eine goldene Damenuhr und ein Damengürtel.

* **Abhanden** kamen: ein schwarzer Schirm mit silbernem Griff, eine Mappe mit Musterkarten und ein Portemonnaie mit 60 Mark.

* **Mit Beschlag belegt** wurde ein Sack mit Gips, der Anfang Juli einem Malermeister irrtümlich abgegeben worden ist. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 56 des Polizeipräsidiums.

* **Gestohlen** wurden: Einem Fleischergesellen eine Remontoiruhr Nr. 6692, einem Maler von der Neuen Tauentzienstraße auf der Weißgerbergasse eine Taschenuhr Nr. 45,897; aus einer Wohnung auf der Alexanderstraße mittels Einbruchs eine Kassette mit wertvollen Münzen, eine goldene Halskette mit einer goldenen Kapsel in Herzform und eine silberne Schlüsseluhr.

Gestohlen wurden einem Kaufmann auf der Schweinstraße aus dem Keller zwei Flaschen Himbeersaft und zwei Flaschen Moselwein, von einem Schaufenster auf der Ohlauerstraße ein Vorhang im Werte von 30 Mk., im Hauptbahnhof zwei Frauen Portemonnaies mit 28 bezw. 40 Mk.

Zahlabend des Sozialdemokrat. Vereins Breslau Montag, den 12. August, Abends 8 Uhr in den Bezirkslokalen.

sondern daß die Summe der Spareinlagen im ganzen 8,606,000 Mark beträgt.

Ueber die Gläubigerversammlung wird der „Elberf. Ztg." aus Marienburg gemeldet: Dicht gedrängt saßen Männer und Frauen beieinander, um von dem Stande des Konkurses der Marienburger Privatbank zu hören, der so viel Unheil über Stadt und Kreis gebracht hat. Die zum Hohne prangte am Eingang in einer Ehrenpforte die Inschrift: „Herzlich willkommen in Marienburg!" Dieses Willkommen galt zwar nicht den Leidtragenden der Marienburger Privatbank, sondern dem Deutschen Kriegerbunde, der am Dienstag in Marienburg war. In der Versammlung wurde mitgeteilt, daß für die Anmeldung der Forderungen Termin auf den 18. September festgesetzt sei. Der Konkursverwalter teilte unter anderem mit, wie der Direktor Wölke die Bilanz durch falsche Buchungen verschleiert habe. Alle Bilanzziffern sind gefälscht. Während beispielsweise in der Bilanz am 31. Dezember 1906 ein Depositenbestand von 5,402,000 Mark angegeben ist, befanden sich die Spareinlagen und Depositen auf 8,606,000 Mark. Die 3½ Millionen Effekten der Bilanz waren in Wirklichkeit die fehlenden Effekten bei auswärtigen Bank-Geschäften, vielmehr der tatsächliche Effektenbestand nur noch 50 bis 130,000 Mark. Am letzten Jahresabschluß waren statt der 3½ Millionen Effekten nur 65,000 Mark Effekten vorhanden. Wölke sagte dem revidierenden Aufsichtsrat, die anderen Effekten befinden sich in Depots. Wo diese Depots waren, hat Wölke nicht angegeben. Der Aufsichtsrat beruhigte sich aber bei dieser Auskunft des Wölke. In Wirklichkeit waren die fehlenden Effekten bei auswärtigen Bankgeschäften verpfändet.

Von dieser Millionenspitzbüberei, die sich in der bürgerlichen Gesellschaft alle paar Monate wiederholt, macht die bürgerliche Presse durchaus nicht allzuviel Aufhebens. Kommt aber in irgend einem Arbeiterunternehmen, in irgend einer Gewerkschaft oder in einem Konsumverein nur das Allermindeste vor, was seiner Bedeutung nach mit solcher Millionenspitzbüberei nicht im entferntesten in Vergleich gestellt werden kann, dann macht man darüber Jahre lang das tollste Geschrei, dann warnt man die Arbeiter, sich in Zukunft nur ja nicht auf irgend etwas ähnliches wie ein Konsumvereinsunternehmen einzulassen, während das Bürgertum auch trotz tausendmal schlimmerer Erfahrungen fortfährt, Unternehmungen zu gründen, die ihm den reichen Dividendensegen in die Tasche zu bringen bestimmt sind.

Durchweg läßt sich die Behauptung aufstellen, daß in Arbeiterunternehmungen im allgemeinen sehr viel weniger Unordnung und Unehrlichkeit vorkommt als in bürgerlichen. Um so schamloser ist die ständige Hetze gegen die Arbeiterunternehmungen.

Schutz vor der Polizei! Infolge eines nächtlichen Verkommnisses hatte der Chauffeur Pook in Magdeburg auf dem Polizeipräsidium „etwas zu tun". Wie immer bei dergleichen Anlässen hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge angesammelt. Als die Zeugen der nächtlichen Szene, unter denen sich auch Pook befand, das Polizeipräsidium wieder verlassen hatten, wurde an die Menge die Aufforderung gerichtet, auseinanderzugehen, der auch willig Folge geleistet wurde. Unter dem Ulrichsbogen angekommen, gewahrte Pook, daß seine Chauffeurhose in Unordnung geraten war. Er ging deshalb abseits, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Ein Schutzmann kam und forderte Pook auf, weiter zu gehen. Dieser erwiderte, es ginge nicht, mit der rutschenden Hose den Breiten Weg (Hauptstraße) zu betreten. Er blieb darauf stehen, worauf ihn aber der Beamte kurzerhand festnahm und nach der Wache brachte. Da Pook in dem Glauben war, nichts Strafbares begangen zu haben, wurde er selbstverständlich sehr erregt und blieb dies auch während seiner sofort vorgenommenen Vernehmung durch den diensttuenden Kommissar. Die Folge war, daß der Nachtgewaltige befahl: „Der Mann wird zu seiner Beruhigung abgeführt und eingesteckt!" Auf dem Wege vom Wachlokal bis zur Gefängniszelle widersetzte sich Pook, da er der Meinung war, er würde zu Unrecht verhaftet. Er erhielt später eine Anklage wegen der Nichtbefolgung der Weisungen eines Schutzmannes und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt. In der schöffengerichtlichen Verhandlung, die dieser Tage stattfand, handelte es sich hauptsächlich darum, festzustellen, ob die Schutzleute, da sie Pook in die Zelle führten, in der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes handelten, oder ob die Verhaftung ungerechtfertigt war. Die Uebertretung wurde dabei vollständig in den Hintergrund gedrängt, denn das Gericht sah sehr bald ein, daß kein Mensch verpflichtet sei, mit einem Beinkleid, das durch irgendwelchen Umstand herunterzufallen droht, eine hellerleuchtete Straße zu betreten, selbst dann nicht, wenn ein Schutzmann es befiehlt. Wegen dieser Angelegenheit erkannte das Gericht denn auch auf Freisprechung, wegen des Widerstandes aber auf 15 Mark Geldstrafe. Das Gericht nahm an, daß die beiden Schutzleute, die Pook in die Zelle führten, sich in der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes befunden hätten, weil sie den Befehl ihres Vorgesetzten ausführten. Ob der Befehl gerechtfertigt war, konnte nach Meinung des Gerichts dahingestellt bleiben. — Dem Polizisten, der das alles verschuldet, geschah natürlich nichts!

Einen Offizier erstochen. Auf dem im Kuhwerderhafen in Hamburg liegenden österreichischen Dampfer „Gomporia" hat Mittwoch Abend der Matrose Anvic den ersten Offizier Baltic im Streit mit einem Messer erstochen. Der Offizier war sofort tot, er hatte einen Stich direkt in das Herz erhalten.

Die Feuerwehr als Mädchen für alles. Um eine Katze aus einer Dachrinne zu befreien, wurde die Berliner Feuerwehr nach der Dragonerstraße 34-35 gerufen. Sie holte das kläglich miauende Tier herunter.

Der Spuk von Nesan hat in den letzten Tagen in Fürstenwalde an der Spree eine Auferstehung erlebt. Eine dort in der Eisenbahnstraße wohnende wohlhabende 82jährige Dame, fand stets, wenn sie von Ausgängen heimkehrte, ihre Möbel umgestellt, Bilder, Spiegel u. a. m. abgehängt, ohne daß sich Spuren eines fremden Eindringlings vorfanden. Sie ließ ihre Schlösser abändern, der hartnäckige Geist setzte sein Wesen trotzdem fort; auch alle polizeilichen Recherchen blieben ohne Erfolg. Ein im gleichen Hause wohnhafter Offizier beorderte zwei Ulanen, sich auf die Lauer zu legen. Der Geist blieb indes unsichtbar, nur in der Wohnung hatte er auch an diesem Tage in gleicher Weise gehaust. So steht man tatsächlich vor einem Rätsel, das wohl kaum seine Lösung finden dürfte, da der Spuk inzwischen aufgehört hat zu „arbeiten". Dem „Geist" ist es allem Anschein nach in dem scharf beobachteten Hause ungemütlich geworden.

Die Leiche im Koffer. In der aus Marseille gemeldeten Kriminalaffäre, die den Fund einer Leiche in den Reisekoffern eines englischen Ehepaares betrifft, ist eine dritte Verhaftung erfolgt. Wie ein Telegramm aus Paris meldet, hat die Polizei von Monte Carlo den sich dort aufhaltenden Engländer Burker in Haft genommen. Burker wird von der verhafteten Frau, die sich Lady Goold nennt, beschuldigt, die in den Reisekoffern zerstückelt vorgefundene Frau getötet zu haben. Die Ermordete war eine unter dem Namen Emma Liway in Monte Carlo lebende, der „höheren Halbwelt" angehörige Schwedin, ihr wahrer Name war Therese William; sie war eine schöne, große Frau von 36 Jahren, sehr elegant und stets von vielen Liebhabern umschwärmt. Burker war einer dieser Liebhaber.

Nach Angabe der Goold hätte er die Therese William in der Gooldschen Villa Menesimy aus Eifersucht durch einen Pistolenschuß getötet, die Goolds hätten dann die Leiche gefunden, und sie in den Koffern verborgen, um, wie sie sich ausdrücken, keinen Aerger mit der Polizei zu haben. Frau Goold gibt an, daß Burker die Leiche zerstückelt habe, aber der Ehemann Goold, der sich für einen englischen Baronet ausgibt, hat ein Geständnis abgelegt, daß er selbst die Leiche mit einem Küchenmesser und einer Säge zerstückelt hat; er hat auch der Leiche die Bauchhöhle geöffnet und die Eingeweide herausgenommen, damit die Fäulnis nicht so rasch eintrete. Die Eingeweide warf Goold in den Abort der Villa Menesimy.

Vom Hauptmann erstochen. Aus Lemberg wird telegraphiert: „Slowo Polski" meldet, daß in Stanislau während einer militärischen Uebung der 10. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 24 der Soldat Percewicz von einem Kommandanten, dem Hauptmann Schraub, erstochen wurde. Die Kompagnie übte eben Laufschritt, als der Hauptmann plötzlich Halt! kommandierte. Infanterist Percewicz macht jedoch noch einige Schritte weiter. Der darob aufgebrachte Offizier stach den Soldaten mit seinem Säbel in die Herzgegend und Percewicz stürzte sofort tot zu Boden. Der Hauptmann erklärte, keine Absicht gehabt zu haben, den Soldaten zu töten. Es liege nur Unvorsichtigkeit seinerseits vor. — Wenn das wirklich nur eine Unvorsichtigkeit und nicht ein mörderischer Jähzornsexzeß gewesen sein sollte, dann muß man sich sehr wundern,

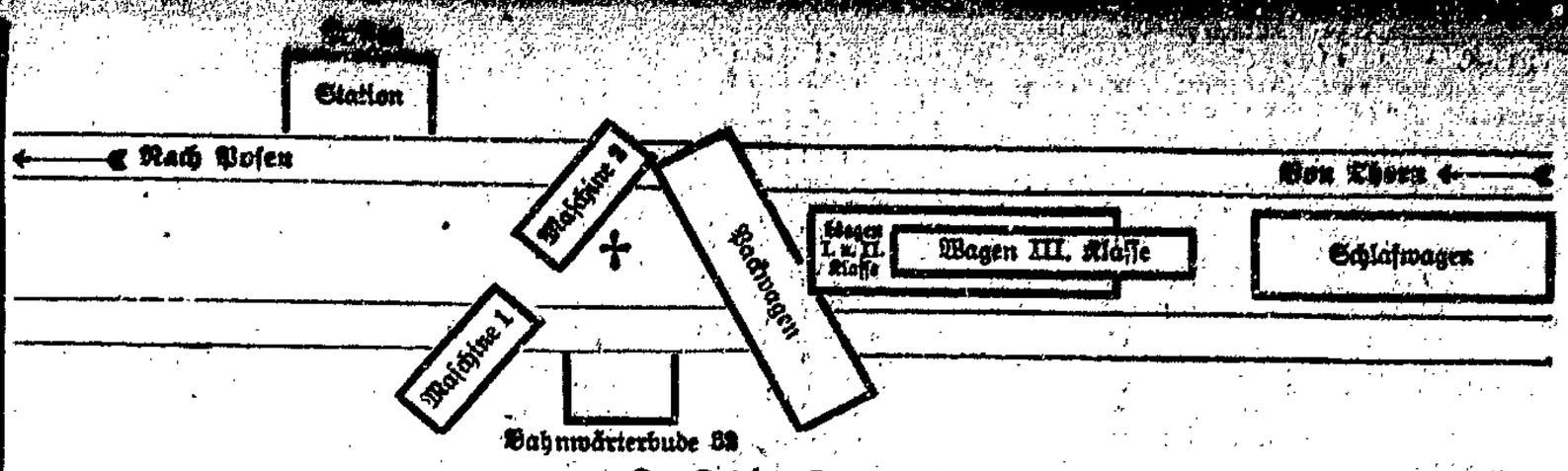
Die Eisenbahnkatastrophe von Gnesen.

Elf Opfer hat also das Sparsamkeitssystem der Eisenbahn, das eine genügende Ueberwachung der Strecke verhinderte, gefordert. Außer den bereits gestern mitgeteilten neun Toten sind noch zwei schwer Verwundete auf dem Transport nach Posen gestorben. Wenn wir auch hoffen wollen, daß damit die Liste derer abgeschlossen ist, die ihr Leben einbüßen mußten, so ist doch das Unglück in seinem Umfange ein so entsetzliches, wie es in den Annalen der preußischen Eisenbahngeschichte glücklicher Weise schon lange nicht mehr verzeichnet zu werden brauchte. Wenn es als ein Glück im Unglück bezeichnet werden darf, so besteht dieses Glück darin, daß die Getöteten in ihrer überwiegenden Zahl nicht Familienväter und Mütter sind, die mit ihrem Tode das namenloseste Elend über ihre Familien gebracht hätten. Die Haftpflicht des Eisenbahnfiskus wird diesmal, wo es sich ja zum Teil um fürstliches und gräfliches Leben handelt, eine schwere Stange Goldes kosten; wir bedauern das nicht, aber es kommt nur dabei in Erinnerung, daß man, als vor einigen Jahren in Liegnitz arme Auswanderer durch einen Eisenbahnunfall verunglückten, über die ihnen zuteil gewordene Entschädigung so gar nichts zu hören bekam.

Schuldige, die man für die Katastrophe verantwortlich machen kann, sind bereits gefunden. Nach dem „Tag" hat die Untersuchung bisher folgendes ergeben: Gegen den Bahnmeister der Strecke Mogilno—Tremessen, Bajor aus Bromberg, und gegen den Führer der ersten Lokomotive, Bargel aus Gnesen, ist das Verfahren eingeleitet und beide sind vorläufig ihres Dienstes enthoben worden. Bajor leitete die Arbeiten und hätte das Signal zur langsamen Fahrt geben sollen. Er behauptet, dem Bahnwärter diese Instruktion gegeben zu haben und dieser erklärt, daß er beim Herannahen des Zuges mit einer roten Laterne hin und her geschwenkt habe. Der Lokomotivführer sagt dagegen aus, daß er das Laternenzeichen nicht bemerkt habe.

Dem „Berl. Tagebl." zufolge war die Bettung zwischen den Schienen bereits als Vorbereitung für den Gleisumbau tief ausgeschachtet und die Schienen soweit gelockert, daß sie an den Stößen nur noch mit zwei Schrauben befestigt waren. Durch den schweren Zug geriet nun das Gleis in eine federnde Bewegung, wodurch eine Schiene aus ihrem Verband gelöst wurde. Die mangelnde Ueberwachung der Arbeiten wird dadurch erklärt, daß der Bahnmeister der Gnesener Bahnmeisterei beurlaubt war und sein Stellvertreter nicht Tag und Nacht auf dem Posten sein konnte. Ferner wird angegeben, daß wegen der Verspätung von 20 Minuten der Zug eine zu große Geschwindigkeit hatte. Des weiteren schreibt das Berliner Blatt: Kurz bevor der D-Zug Tremessen passierte, fuhr ein Güterzug die Strecke entlang. Der Lokomotivführer dieses Zuges bemerkte die starken Schwingungen, als er das ausgekofferte Gleis passierte, und wollte den D-Zug 52 warnen. In Tremessen war aber kein telephonischer Anschluß zu erreichen. Der Güterzug fuhr also bis Gnesen weiter; von da aus wurde dann auf Veranlassung des Lokomotivführers sofort nach Tremessen telephoniert, daß der D-Zug nicht abgelassen werden solle. Es war jedoch bereits zu spät; als die Warnung in Tremessen einging, war das Unglück bereits geschehen.

Ueber die Unglücksstätte, von der unsere Leser hierneben eine Skizze finden, schreibt man Posener Blättern: Das Trümmerfeld bietet einen Anblick höchster Verwüstung. Die erste Lokomotive hat sich zwar vom Gleis etwa einen halben Meter entfernt und sich etwas in den Boden gebohrt, steht aber noch aufrecht da und ist ziemlich glimpflich davongekommen. Ihr Tender hingegen steht hoch und ist zum Teil zertrümmert. Bei dem Zusammenprall hatte er sich gegen die zweite Lokomotive gestemmt, mit dieser zusammen aufgebäumt. Die Lokomotive ist dabei umgestürzt und hat sich tief in die Böschung eingebohrt. Sie ist gänzlich demoliert und wird kaum wieder gebrauchsfähig zu machen sein. Auch ihr Tender liegt auf der Seite; von ihm ist der obere Teil zersplittert. Der dann folgende Gepäckwagen ist vermöge seiner derben Konstruktion verhältnismäßig gut erhalten geblieben und steht aufrecht da. Auf ihn folgte ein Salonwagen, welcher schief zu den Schienen steht. In diesen ist ein Wagen 3. Klasse mit solcher Gewalt hineingesaust, daß eine große Partie von ihm platt abgeschnitten worden ist. Hier hat



Der Ort der Katastrophe.

sich der fürchterlichste Teil der Katastrophe abgespielt. Ein schreckliches Bild zeigen diese beiden ineinander gefahrenen Wagen; aus ihnen wurden die Toten herausgeholt. Nun folgte der Schlafwagen, der bis auf leichte Beschädigungen unversehrt geblieben ist. Und auch die zum Schluß kommenden Wagen haben bis auf Zersplitterung der Fensterscheiben nichts Nennenswertes erlitten.

Der Verkehr auf der beschädigten Strecke, die als eine unserer östlichen Hauptlinien zu den befahrensten und verkehrsreichsten gehört, wird zum Teil durch Umsteigen aufrecht erhalten, indem die Züge bis dicht an die Unfallstelle fahren, worauf man die dort befindliche 5 Meter hohe ziemlich steile Böschung hinaufklettern muß, die gesperrte Strecke umwandert, um dann zu seinem Zuge zu gelangen, worauf dann die Lokomotive die Züge zurückschiebt. Die D-Züge werden auf der Nebenbahnstrecke über Elsenau umgeleitet. Die Züge treffen daher überall mit großer Verspätung ein, der fahrplanmäßige Abgang der Züge, die über Gnesen fahren, ist unterbrochen. Vor Freitag Abend dürften kaum die Aufräumungsarbeiten beendet sein. Es bietet auf den Nebenbahnstrecken Gnesen—Elsenau—Hohensalza ein eigenartiges Bild, wenn man die schweren Schnell- und Eilzüge hier auf dem leichter gebauten Bahnkörper mit nur einer Geschwindigkeit von 40 Kilometer pro Stunde dahinschleichen sieht.

In Vertretung des Oberpräsidenten von Waldow war schon Mittwoch Vormittag der Oberpräsidialrat Thon erschienen. Die gerichtliche Untersuchung dieses Falles leitete Staatsanwalt Zirkel-Gnesen.

Ueber Einzelheiten der Katastrophe entnehmen wir den Blättern noch folgendes:

Die Ehefrau des Kolonialwarenhändlers Kaselwitz-Berlin mit ihrer siebenjährigen Tochter hatten die ostpreußische Heimat der Mutter besucht und in Deutsch-Eylau den Unglückszug bestiegen. Ihr Wagen 3. Klasse befand sich in der Mitte des Zuges unmittelbar hinter einem Wagen 2. Klasse. Auf der nächtlichen Fahrt war die kleine Kaselitz fest eingeschlafen, und auch die Mutter schlummerte leicht. Plötzlich hatte sie das Gefühl, als ob ihr Wagen über einen Abgrund sause. Jäh erwachte sie und vernahm ein ohrenbetäubendes Krachen. Sie selbst lag in einer Ecke des Abteils mit allen übrigen Passagieren zusammengewürfelt und wußte nicht, was geschehen war. Doch schon durchzitterte Aechzen und Stöhren die Luft, und herzzerreißende Hilferufe rissen sie aus ihrer Betäubung. Der Wagen lag quer zur Seite. Bald hatten einige beherzte Passagiere den Schreck überwunden. Sie versuchten die fest eingeklemmte Tür zu öffnen und den Ausgang zu gewinnen. Alle Fahrgäste dieses Wagens konnten schließlich gerettet werden. Auf weitere Einzelheiten, die sich auf die Bergung der Toten und Verletzten beziehen, vermag Frau Kaselitz vorläufig noch keine Auskunft zu geben, obgleich sie den traurigen Vorgängen beigewohnt hat. Sie ist seelisch so angegriffen, daß sie ärztlichen Rat in Anspruch nehmen mußte.

Desgleichen berichtet der „Berl. Lok.-Anz." von einem Verletzten folgendes: „Ein einziger Passagier schien noch Mut genug gehabt zu haben, nach Berlin weiter zu fahren; wenigstens in diesem Zuge. Und der Mann sah fürchterlich aus. Der Rock hing ihm in Streifen vom Körper, beide Hände und Handgelenke waren fest verbunden, so daß er nichts anfassen konnte. Um seine Stirn, bis tief in die Augen hinunter zog sich ein dicker, blutdurchdrängter Gipsverband. Das Gesicht war förmlich geschunden. Infolge des Verbandes konnte er nur undeutlich sprechen. Er sagte: Ich bin unterwegs nach Paris. Mit Einbruch der Nacht schlief ich erst auf meinem Sitze in einem Abteil zweiter Klasse ein, hatte mich tatsächlich auf zwei Sitzen ausgestreckt. Diesem Umstande verdanke ich, wie ich glaube, mein Leben. Mir gegenüber saßen zwei andere Reisende. Wie spät es war, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich plötzlich durch einen fürchterlichen Ruck aufwachte. Zuerst glaubte ich zu träumen. Mir gegenüber lagen zwei Leichen. Ich lag auf dem Rücken, Blut strömte aus meinen Händen und vom Gesicht. Ich versuchte, mich zu erheben. Da gewahrte ich, daß der Wagen senkrecht stand, hochemporgetürmt. Und da erst wurde mir klar, was passiert war. Fast in demselben Moment fing der Wagen Feuer." Er deutete auf seinen Handkoffer, dessen Ecke vollständig verkohlt war. „Wie ich aus dem Abteil herauskam, ist mir selbst nicht recht klar." Weiter kam dieser Augenzeuge nicht, denn der Zug dampfte dem Alexanderplatz zu."

Eine ganze Familie, wie schon gemeldet, der Kaufmann Abramowicz mit Frau und einem etwa achtjährigen Töchterchen aus Kiew, reiche Russen, bei denen man viel Geld und Pretiosen fand, ist in einem Abteil zweiter Klasse vereint in den Tod gegangen. Das Mädchen bot einen besonders entsetzlichen Anblick durch die furchtbaren Verstümmelungen, die es erlitten. Die beiden Marinekadetten, die, aus Allenstein kommend, dort nach den Aussagen eines Augenzeugen noch äußerst vergnügt Abschied von ihrer Mutter genommen hatten, die Grafen Heinz und Helmar von Kayserlingk, haben ein paar Stunden später ihr hoffnungsreiches Leben dort geben müssen. In der Hand des einen fand man eine Ansichtskarte, auf der er seiner Mutter die glückliche Ankunft in Berlin meldet.

Anerkannt wird allseitig die ruhige Haltung und die aufopferungsvolle Arbeit der Hilfsmannschaften, von den Aerzten angefangen bis zum letzten Arbeiter. Auch von den Passagieren arbeiteten viele mit übermenschlicher Kraft, um ihren bedrängten Mitbrüdern Hilfe zu bringen. Bei manchen freilich hatte der ungeheure Schrecken einen Nervenschoc zur Folge, so daß sie fast gänzlich unfähig zur eigenen Rettung wurden. Als der Zug entgleiste und ein Knistern und Krachen der vorderen Wagen den Reisenden kund tat, daß eine Katastrophe im Gange sei, da sprangen viele schnell entschlossen durch die Fenster; ein Reisender entging so um nur eines Haares Breite dem Tode, denn gleich darauf fuhr der eine Wagen in den anderen. Einer der Schwerverwundeten, der nach Bethesda transportiert wurde, hat mit einem zermalmten Bein, den toten russischen Hauptmann neben sich liegend, viele Stunden unter entsetzlichen Qualen verbringen müssen.

Mancher Heroismus wird auch berichtet: Ein Herr, den man ebenfalls entsetzlich zugerichtet unter den Trümmern hervorzog, hat die von Erbarmen ergriffenen Arbeiter getröstet: „Kinder, seid man ruhig, bloß mein Bein ist gebrochen," und sich nach dem ersten Verband voll Seelenruhe eine Zigarette angezündet „zur Stärkung der Nerven."

Bereits am Mittwoch Nachmittag war die Unfallstelle von Hunderten Schaulustiger belagert. Gendarmen und Soldaten halten Wache, damit die Arbeitenden nicht gestört und etwaige Raublustige ferngehalten werden. Denn in dem Trümmerhaufen, deren man immer neue bloßlegt, ist manches herrenlose Reisegepäck, das zerfetzt oder blutbespritzt seinen Besitzer verloren hat. Da trägt man soeben einen feinen Astrachanpelz, wohl einem Russen gehörend, den Bahndamm hinauf, dort Reisetaschen mit klaffenden Rissen, denen hier ein elegantes Necessaire, dort Reiselektüre entquillt, Damenhüte und Plaids, Weinflaschen und Ähnliches, alles bunt durcheinander, das zur Fundstelle geschafft wird, um dort reklamiert oder vielleicht nicht mehr reklamiert zu werden.

Die Klage, daß die Eisenbahnbehörden bedauerlicherweise außerordentlich zurückhaltend in ihren Meldungen gewesen sind und stundenlang nicht das Geringste verlauten ließen, wird von allen Seiten laut. Namentlich wird in den Berliner Blättern darüber bitter geklagt, daß den Familien, die auch dort die Ankunft von Angehörigen erwarteten, ebenso wie in Posen keinerlei Mitteilung über das Unglück gemacht wurde, obwohl hierzu Zeit genug vorhanden gewesen wäre.

---

daß man einem Mann, der nicht einmal mit dem Säbel umgehen kann, das Kommando einer Kompagnie überträgt.

Die Frauen- und Kindermorde in New York. Die New Yorker Polizei hat, wie von dort berichtet wird, eine öffentliche Bekanntmachung erlassen, in der die Bevölkerung davor gewarnt wird, Akte der Lynchjustiz bei der Zunahme der schweren Verbrechen zu begehen, zu deren Unterdrückung um jeden Preis die Behörden alles aufbieten würden. Ein solcher Fall der Selbsthilfe ereignete sich am Dienstag: Einem Volkshaufen war es gelungen, fünf Männer, die gewalttätige Angriffe gegen Frauen begangen hatten, in seine Gewalt zu bekommen. Sie wurden nahezu totgeschlagen; einer wurde von erbitterten Frauen aus der Menge mit Hutnadeln derart gestochen, daß er wahrscheinlich nicht mit dem Leben davonkommen wird. Schließlich wurden Stricke herbeigebracht, um die Schuldigen aufzuknüpfen. Die Polizei trat dazwischen und hatte einen heftigen Kampf mit der Menge, bei dem mehrere Personen verwundet wurden.

Kleine Chronik. In **Fraurent** bei Werdau i. S. wurde ein 17jähriger Dienstknecht von einem durchgegangenen Ackerpferde zu Tode geschleift. — Der Kirchenräuber, der in der Nacht zum Sonnabend voriger Woche die Sebastianskirche in **Berlin** heimsuchte, ist in der Person eines gewissen Johann Rakowak erwischt worden. Die Beute, die teils aus Gold, teils aus vergoldetem Silber besteht, wollte er bei einem Juwelier verkaufen, hierbei wurde er verhaftet. — Auf dem Arbeitschacht bei Klostermansfeld bei **Eisleben** riß bei der Einfahrt in den Schacht das Seil. Der Förderkorb stürzte in die Tiefe. Drei Bergleute wurden getötet, drei verletzt. — Ein Raubmordversuch wird aus dem Harz gemeldet. Der in **Treseburg** wohnende Leutnant Lütte wurde bei Braunlage durch einen Revolverschuß lebensgefährlich verletzt. Die Kugel drang ihm in den Hals. — Die Frau des flüchtigen Pfarrers Kirchberg aus **Büddenstedt** hat sich die Pulsadern durchschnitten und ist an der Verletzung gestorben. — In **Oberhausen** hat der geistesschwache Arbeiter Schäffhold seinen wehrlosen Vater erschossen. Vorher hatte er den Gutsbesitzer Maurer durch 4 Revolverschüsse lebensgefährlich verletzt. — Als mutmaßlicher Mörder der in **Hannover** ermordeten Dora Rose ist der Zapfer Wilhelm Isserhof festgenommen worden. — In der Straße Santo Antonio Estrella in **Lissabon** ereignete sich eine Explosion von Sprengstoffen, mit deren Herstellung ein Kupferschmied beschäftigt war. Vier Personen wurden schwer verletzt ins Spital aufgenommen, wo sie in Haft gehalten werden. Die Polizei umstellte das Haus, in dem die Explosion sich ereignete, und nahm eine Durchsuchung des Hauses vor, bei der ein Buch mit Rezepten für Herstellung von Explosivstoffen sowie ein Vorrat von Chemikalien beschlagnahmt wurden. Es wurde noch eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen, aber nur zum Teil aufrecht erhalten.

Aus Schlesien und Posen.

Wie das Volk der Arbeit seine Toten ehrt.

Ein freundlicher Sommertag, der so recht im Gegensatz zu dem Leben dessen steht, dem am Mittwoch die Landeshuter Arbeiter das letzte Geleit gaben. Ja, es ist wahr, unser verstorbener Genosse Gotthard Hantsch hat das Leben von der schlechtesten Seite kennen gelernt; es hat nur rauhe Seiten für ihn übrig gehabt, wie das leider in fast allen Arbeiterfamilien zutrifft. Schon von frühester Jugend an mußte er nur zu oft bittere Not leiden. Wenn sie trotzdem seine Begeisterung für unsere Sache nicht zu brechen vermochte, so ist das nur ein Beweis mehr, daß dieselbe bei ihm echt war. Jahrelang hat er sich so durchgerungen, am Webstuhl für wenige Pfennige Lohn von früh bis spät Abends geschunden, bis ihn im vorigen Jahre die organisierten Textilarbeiter in Landeshut auf den Geschäftsführerposten nach Landeshut berieten. Hier konnte er seine reichen organisatorischen Talente entfalten, dazu bot die umfangreiche Tätigkeit genügend Gelegenheit. Und wenn die Textilarbeiterorganisation in Landeshut in letzter Zeit so erfreulich gewachsen ist, so verdanken wir das nicht in letzter Linie seiner eifrigen Werbearbeit. Und von welchem Umfange die geleistete Arbeit namentlich während der verflossenen Aussperrung war, davon haben leider die wenigsten eine Ahnung. So war es auch an jenem Unglückstage, dem 4. August. Auf dem Wege zu den Kollegen nahte ihm das tückische Verhängnis, das ihn unseren Reihen entriß. Der Verlust war ein schmerzlicher nicht nur für seine Angehörigen, sondern für die gesamten organisierten Textilarbeiter Schlesiens.

Wie groß das Vertrauen, die Liebe und die Achtung war, die sich der Verstorbene errungen hatte, davon hat die gewaltige Beteiligung der Arbeiterschaft an der Beerdigung Zeugnis abgelegt. Schon frühzeitig kamen Deputationen von auswärtigen Mitgliedschaften. Die Textilarbeiter aus den Landeshuter Betrieben wollten in Massen teilnehmen, aber das gab man nicht zu; es wären ja sonst die Säle leer gewesen, und das mußte verhütet werden. Nur Deputationen von jedem Betriebe wollte man gnädigst gewähren. Die Arbeiter hatten sich größtenteils nicht daran gekehrt, sondern ließen in großer Anzahl die Arbeit ruhen.

In Ermangelung geeigneter größerer Räumlichkeiten war die Leiche im Garten aufgebahrt worden. Der Arbeitergesangverein „Vorwärts" hatte vor der Bahre Aufstellung genommen und die Sänger trugen das allen vertraut gewordene Pfeil'sche Lied: „Ein Sohn des Volkes" vor. Als der Chor verklungen, bestieg der Genosse Fritsch, der Gauleiter der Textilarbeiter, den Podest, um dem verstorbenen Freunde und Kollegen die letzten Abschiedsworte zu widmen. Nach ihm sprach Genosse Kühn aus Langenbielau, der Senior der Partei in Schlesien. Beide Genossen rühmten den Kampfesmut und die Hingabe des Verblichenen. Nachdem noch Genosse Schönwälder in kurzen Worten seinen Empfindungen Ausdruck gegeben, setzte sich der Zug in Bewegung. Voran marschierten die auswärtigen Delegationen, die in starker Anzahl erschienen waren. Prachtvolle Kranzspenden wechseln mit ebensolchen Blumenarrangements ab. Das frische Rot ist vorherrschend. Rote Schleifen mußten, weil es im Rate der Polizei anders beschlossen war, mit schwarzem Flor umhüllt werden. Der endlose Trauerzug bewegte sich nun durch die Schömberger-, Wall- und Waldenburgerstraße dem Friedhofe entgegen. Besonders zahlreich waren auch die Frauen und Mädchen in ihm vertreten. An den Straßen und den Kreuzungen bildeten Hunderte Spalier. Auf dem Friedhofe legte Genosse Zehms als Vertreter des Zentralvorstandes des Deutschen Textilarbeiterverbandes einen prächtigen Kranz mit einigen Abschiedsworten nieder. Ihm folgten die anderen Kranzträger, die ebenfalls dem Genossen die letzten Grüße darbrachten. Wenige Minuten vergingen, und ein ganzer Berg türmte sich um die letzte Ruhestätte des rastlosen Kämpfers. Kränze hatten gestiftet: Der Zentralvorstand des Deutschen Textilarbeiterverbandes mit der Inschrift: „Dem Geschäftsführer der Filiale Landeshut Gotthard Hanisch gewidmet von den Mitgliedern des Zentralvorstandes, Sitz Berlin. Hübsch. Rössel. Jäckel. Wagener. Krätzig. Prillwitz. Zehms." Redaktion der „Volkswacht": „Gewidmet dem fleißigen, treuen Mitarbeiter." Agitationskommission Ober-Langenbielau: „Ihrem braven, bis in den Tod getreuen Parteigenossen Gotthard Hantsch." Filiale Landeshut des Deutschen Textilarbeiterverbandes: „Dem bewährten Organisator. Er starb im Dienste unserer Sache." Sozialdemokratischer Wahlverein für Landeshut-Jauer: „Unserem treuen, bewährten Genossen." Filiale Langenbielau: „Unserem treuen Mitkämpfer. In Frieden mögst Du ruhen." Die zentralorganisierten Arbeiter der Firma Methner: „Unserem unvergeßlichen Kollegen den letzten Gruß." Organisierte Arbeiterinnen der königlichen Spinnerei: „Unserem unvergeßlichen Kollegen Hanisch gewidmet." Arbeiter-Radfahrer-Verein „Frisch auf!" zu Landeshut: „Als Pionier der Arbeiterbewegung hast Du Dir ein Andenken gesichert." Arbeiter-Gesangverein „Vorwärts" zu Landeshut: „Als letzten Gruß seinem treuen Mitgliede." Textilarbeiterverband Rudelstadt: „Dem treuen Führer und Kämpfer gewidmet." Mitgliedschaft Bollenhain vom Textilarbeiterverbande: „Gewidmet von der organisierten Textilarbeiterschaft. Der letzte Gruß! In Frieden mögst Du ruhen." Filiale Peterswaldau: „Unserem treuen Mitkämpfer gewidmet." Mitgliedschaft Friedland: „Dem im Dienste der zielbewußten Arbeiter gefallenen Kämpfer. Ruhe sanft!" Zahlstelle Altwasser: „Gewidmet von den Kolleginnen des Deutschen Textilarbeiter-

terverbandes: „Gewidmet von den organisierten Glasarbeitern." Filiale Reichenbach: „Unserem treuen Mitkämpfer gewidmet. In Frieden mögst Du ruhen." Endlich der Kranz der Freien Turnerschaft Landeshut: „Wenn Liebe könnte Wunder tun und Tränen Tote wecken, So würde Dich gewiß nicht hier die kühle Erde decken." Außerdem waren noch unzählige Kranzspenden von ihm nahestehenden Freunden und Genossen gestiftet.

Diese Trauerfeier, welche einen erhebenden Eindruck in ganz Landeshut hervorgerufen hat, wird sicher allen in lebhafter Erinnerung bleiben. Von ihr wird neue Kraft ausströmen auf die gesamte organisierte Arbeiterschaft von Landeshut, das Kampfesbanner, das der todesstarren Hand entsunken ist, wird von ihnen wieder aufgenommen werden, und es wird ihnen voranflattern, neuen Kämpfen entgegen, im Sinne des Verblichenen.

* * *

In Neustadt OS., dem früheren Wirkungskreise des Genossen Hanisch, veranstalteten die Genossen am Mittwoch ebenfalls eine kleine Gedächtnisfeier im Gewerkschaftshause. Nachdem der Gesangverein „Liederkranz" das Lied „Ein Sohn des Volkes" gesungen hatte, schilderte Genosse Schindler in bewegten Worten das Leben und Wirken des Verstorbenen. Alle müßten es für ihre Pflicht halten, seine Frau nebst sechs unversorgten Kindern durch möglichste Unterstützung für den unersetzlichen Verlust zu trösten und dieselben nicht unverschuldet der von allen Parteigenossen so viel angefeindeten öffentlichen Armenpflege zu überantworten, was allerorts bedacht werden möge. Auch die „Neustädter freiorganisierte Arbeiterschaft" wird das Andenken dieses Braven, dem Freund und Feind ehrlicher Weise nicht die gebührende Achtung versagen kann, allezeit in Ehren halten.

Der Bergarbeiterausstand in Königshütte

ist nach den Meldungen bürgerlicher Korrespondenten, über deren Wert wir gestern berichteten, andauernd im Rückgange begriffen. Trotzdem hat man aber den „Sicherheitsdienst" nicht unerheblich verstärkt. Gestern wurden wieder zwei Streikende verhaftet, weil sie „einen Bürger in gröblicher Weise beschimpft" haben sollen. Der eine widersetzte sich seiner Verhaftung und verursachte einen Menschenauflauf.

Nach einer letzten Meldung aus Königshütte sind auf der Königsgrube, Gräfin Lauragrube und Deutschlandgrube heute Freitag alle Mann angefahren.

Ohlau, 9. August. (Blitzschläge.) Durch Blitzschläge ist Dienstag Nachmittag und Abend im hiesigen Kreise mehrfach schweres Unglück angerichtet worden. Auf dem Felde des Gasthausbesitzers Reichelt in Riehmen wurde Nachmittags von den vier dort beschäftigten Leuten die Kutscherfrau Larisch getötet, deren Mann, die Magd Thamm und ein Bursche betäubt. In Riehmen selbst wurde am Abend ein Mädchen vom Blitz betäubt. In Alt-Wansen äscherten in der Nacht Blitzschläge zwei Scheunen ein.

Canth, 6. August. Der Kampf mit dem Rehbock. Ein eigenartiger Kampf auf Leben und Tod entspann sich in der Nähe von Pohlsdorf auf freiem Felde. Zwei dort beschäftigte Frauen wurden von einem Rehbock angefallen und schwer attackiert. Da das wilde Tier im Kampfe nicht nachließ, brachte ihm eine der Frauen einen Hieb mit einer Sichel in solcher Wucht bei, daß es tot zusammenbrach.

Nieder-Salzbrunn, 8. August. Ein Elendsbild. In unserer von der Natur nicht vernachlässigten Gegend bietet sich dem Bewohner ein alltägliches Bild, das einen krassen Kontrast von der gesicherten Existenz des Arbeiters zeigt. Seit mehr als einer Woche irrt ein älterer, kranker Mann hilflos in der Nähe des hiesigen Bahnhofes ohne Obdach umher. Da derselbe ohne Hilfe sich nicht fortbewegen kann, so bleibt der arme Mann auf der Stelle liegen, wo ihn mitleidige Passanten hinbringen und ist derselbe den Unbilden des Wetters tagelang ausgesetzt. Nach seinen eigenen Bekundungen soll er kürzlich aus einem Krankenhause, trotzdem er noch krank war, entlassen worden sein, weil er angeblich dort schon zu lange war. Hoffentlich nimmt sich die Behörde des Unglücklichen bald an und sorgt für schnelle Unterbringung in ein Krankenhaus.

Neumarkt, 9. August. Tödlicher Unfall. In Schöbekirch hiesigen Kreises verunglückte der 16jährige Sohn der Witfrau B. Kempke, indem er vom Erntewagen abstürzte und überfahren wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Liegnitz, 9. August. Verhütetes Eisenbahnunglück. Durch die Aufmerksamkeit des Zugführers ist am Dienstag früh beim Bahnübergang in Groß-Beckern auf der Strecke Liegnitz-Breslau ein Eisenbahnunglück noch im letzten Augenblick verhütet worden. Der Zugführer beobachtete schon von Ferne, daß fortwährend Gespanne, die zum Markte nach Liegnitz fahren, über den Bahnübergang, der schon geschlossen sein mußte, fuhren. Er ließ die Fahrgeschwindigkeit des Zuges vermindern und noch nicht drei Meter vor dem Gespann des Stellenbesitzers Otto aus Petersdorf gelang es, den Zug zum Stehen zu bringen. Die Schranke war nicht geschlossen. Aus welchem Grunde die Schranke nicht geschlossen war, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Liegnitz, 8. August. Die Nonnen. Ueber die Nonnenplage im hiesigen Stadtforst berichtete in der Stadtverordnetensitzung Stadtrat Enkel: Nachdem im vorigen Jahre dort den Nonnenschmetterlingen und später den Puppen durch Absuchen energisch zu Leibe gegangen war, wollte man das diesjährige Frühjahr abwarten, um die Raupen beim Auskriechen sofort zu vernichten. Allein das kalte Wetter stieß alle bisher gemachten Erfahrungen über den Haufen. Erst am 17. Juni wurden die ersten Raupen bemerkt, die sich in großen Massen zeigten. Gegen 250 Morgen sind dem Raupenfraß zum Opfer gefallen. Da aber die Raupen in eng begrenztem Gebiete auftraten, so konnten sie gut beobachtet und vernichtet werden. An den Stämmen wurden 30 bis 60 Stück, in den oberen Wipfeln der Kiefern 600 bis 800 Stück gezählt. Die Tiere fraßen sehr gierig und die Nadeln fielen unaufhörlich zu Boden. Am 15. Juli begann die Verpuppung; am 20. Juli wurde mit der Einsammlung der Puppen begonnen, am ersten Tage wurden 10,000, an den folgenden Tagen je 30,000 Stück gesammelt, bis zum vierten Tage insgesamt 450,000 Puppen und 30,000 Eier. Die von dem Raupenfraß betroffenen Bäume sind Kiefern, die ja im allgemeinen widerstandsfähig sind; kein einziger Baum ist kahl gefressen, viele zeigen noch die jungen Triebe. Die Stadt Liegnitz kommt diesmal ohne Verlust davon. Die Aussichten für das nächste Jahr sind ungewiß. Der Flug der Nonnen ist unbedeutend. Die städtischen Forstreviere sind sauber und rein gemacht, und die Forstverwaltung wird alles mögliche tun, um jeden Schaden abzuwehren.

Hirschberg, 8. August. Zu mir kommt kein Roter mehr! Diese Worte gebrauchte der Gastwirt Schiller vom „Berliner Hof", als er in Erfahrung brachte, daß das geplante Gewerkschaftsfest in einem anderen Lokale abgehalten werden soll. Die Kommission, die mit der Vorbereitung des Festes betraut war, hatte sich um ein anderes Lokal bemüht, weil Schiller bei der Maifeier den Arbeitern zuerst das Lokal versprochen hatte, dann aber wortbrüchig geworden war, trotzdem die Vorbereitungen schon getroffen waren. Es soll nun jetzt die Sperre über sein Lokal verhängt werden. Diese Gelegenheit will er nun benutzen, um sich wieder den Besuch der Jäger zu sichern, indem er den Soldaten freies Entree verspricht. Wenn das nun aber nicht den gewünschten Erfolg haben sollte, dann würden wir Herrn Schiller empfehlen, den Soldaten neben dem freien Entree auch Frei-Tanz und Frei-Bier zu geben, dann wird sich der Besuch des Lokals schon heben. Hoffentlich ziehen nun auch alle Arbeiter die richtige Konsequenz und bringen Herrn Schiller nicht in Gefahr, bei einer etwaigen Berührung mit einem Roten etwa abzufärben.

Hirschberg, 9. August. Wahlvereins-Versammlung. Der Wahlverein Hirschberg-Cunnersdorf hielt nach längerer Pause wieder eine Versammlung ab, die leider schwach besucht war. In derselben wurde zunächst die Abrechnung vom zweiten Quartal bekannt gegeben. Dieselbe ergibt eine Einnahme von 124.67 Mark, eine Ausgabe von 16.95 Mk., sodaß ein Bestand von 107.72 Mark verbleibt. Die Beschickung des Parteitages wurde abgelehnt, dagegen aber beschlossen, den Breslauer Delegierten in öffentlicher Versammlung Bericht erstatten zu lassen. Beschlossen wurde ferner die Kalender-Verteilung Ende September vorzunehmen. Als zweiter Vorsitzender wurde Genosse Zimmer gewählt. Des weiteren wurde Klage über mangelhafte Benachrichtigung bei Wohnungswechsel seitens der Genossen geführt und der Wunsch ausgesprochen, jede Wohnungsveränderung sofort dem Bezirksführer mitzuteilen. Hierauf erfolgte nach Erledigung einiger kleinerer Angelegenheiten Schluß der Versammlung.

Freiburg, 9. August. Aus der Partei. Wir machen an dieser Stelle nochmals auf die am Sonnabend den 10. d. M. stattfindende Wahlvereins-Versammlung aufmerksam. In derselben wird Genosse Neukirch-Breslau über das Thema: „Warum müssen wir uns an den Stadtverordnetenwahlen beteiligen" sprechen. Bei der großen Bedeutung, welche eine Vertretung der Arbeiterschaft im Stadtparlament hat, ist zu erwarten, daß die Genossen durch zahlreichen Versammlungsbesuch bekunden, daß es ihnen mit der Erringung einiger Sitze in der Kommune ernst ist. Darum sorge jeder für eine gut besuchte Versammlung.

Haynau, 8. August. Auch ein Jagdvergehen. Das Erschlagen eines Fuchses mit der Düngergabel führte einen Gutsbesitzer aus der Umgegend auf die Anklagebank. In der Nähe seines Gehöfts biß sich eines Tages sein Hund mit einem Tier herum, das er für einen Marder oder Iltis hielt. S. nahm die Düngergabel, ging seinem Hunde zu Hilfe und schlug den Gegner tot. Beim Betrachten desselben stellte sich heraus, daß es kein Marder oder Iltis, sondern ein Fuchs war. S. rühmte sich seiner Heldentat und ein guter „Freund" zeigte ihn wegen Jagdvergehens an. Das hiesige Schöffengericht sah die Sache milder an und erkannte gegen den Fuchstöter auf 15 Mk. Geldstrafe.

Jauer, 8. August. Unglücksfall. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich heute Nachmittag auf der Uferstraße. Ein beladener Erntewagen kam die Straße, auf welcher Kinder spielten, entlang gefahren. Beim Herannahen des Wagens gingen die Kinder auseinander, eines aber sprang, ohne daß es der Kutscher merkte, an den Wagen und geriet unter das Hinterrad, welches den Kopf des Kindes zermalmte. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Grünberg, 9. August. Vom Erntewagen gestürzt. Einen schnellen Tod fand gestern hier der zirka 70jährige Arbeiter Bayer. Er war mit in der Getreideernte bei Fleischermeister Schön beschäftigt. Während er auf dem halbbeladenen Getreidewagen stand und die Garben schichtete, stürzte er plötzlich von demselben und brach das Genick, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Sagan, 8. August. Das Geständnis des Mörders. Der Steinsetzer Herkner, der am 17. Juli d. J. den Raubmordversuch gegen die 82jährige Witwe Sinke in Sagan unternahm, hat gestern vor dem Glogauer Untersuchungsrichter unter dem Druck der zahlreichen Belastungsmomente ein Geständnis abgelegt, nachdem er die Tat bisher energisch abgeleugnet hatte.

Bunzlau, 9. August. Berichtigung. In dem Artikel in Nr. 182 hat der Druckfehlerteufel Unheil angestiftet. Auf Zeile 9 soll der Satz lauten: „. . . es ist wohl kaum anzunehmen" usw.

Görlitz, 9. August. Durch eine einstürzende Mauer erschlagen. In der Schokoladenfabrik Gartenstraße war eine Anzahl Arbeiter mit Ausschachtungsarbeiten beschäftigt. Dicht an der Arbeitsstelle stand eine alte Mauer, die ohne Verzahnung gemauert und nicht abgesteift war. Plötzlich fiel die Mauer ein und begrub unter sich den 59 Jahre alten Schachtarbeiter Gottlieb Schennig. Durch die einstürzende Mauer wurde dem Bedauernswerten die Schädeldecke eingeschlagen, so daß er auf der Stelle eine Leiche war. Die eingeleitete Untersuchung wird ergeben, wem die Schuld an dem Unfalle beizumessen ist.

Lauban, 9. August. Vom Zuge überfahren. Ein schwerer Unglücksfall hat sich Mittwoch früh ½5 Uhr auf der Eisenbahnstrecke Greiffenberg-Hirschberg dadurch ereignet, daß der Weichensteller Robert Theuner aus Mühlseiffen von einem Zuge überfahren wurde. Der Verunglückte, der im 48. Lebensjahre stand, hatte vor wenigen Tagen erst sein 25jähriges Dienstjubiläum gefeiert.

Glatz, 8. August. Ertrunken. Vorgestern Abend ist der Maurer August Scholz aus Boditau durch Ertrinken ums Leben gekommen. Als er Holzstücke aus der Neiße herausholte, geriet er an eine tiefe Stelle, wurde von dem starken Strome fortgerissen und ertrank.

Silberberg, 9. August. Ein schwerer Unfall, der Radfahrern zur Warnung dienen kann, die unser Gebirgsstädtchen besuchen, ereignete sich hier am vorigen Sonntag. Der Maurer August Meißner aus Schönwalde, ein Mann von 40 Jahren, und ein Radfahrer aus Breslau, welcher aus Silberberg herabgefahren kam, kollidierten auf noch festzustellende Weise unterhalb des Bahnhofes Silberberg und kamen in schwerer Weise zu Fall, sodaß beide lange Zeit besinnungslos liegen blieben. Meißner wurde in seine Wohnung geschafft, während dem Radfahrer in dankenswerter Weise beim Gutsbesitzer Gebauer die erste Hilfe zuteil wurde. Der letztere konnte nach längerer Zeit noch per Rad Frankenstein erreichen, wo er im Kloster der Barmherzigen Brüder Aufnahme gefunden hat; Meißner ist leider bereits am Montag an den erlittenen schweren Verletzungen verstorben, eine trauernde Witwe und zwei kleine Kinder hinterlassend. Obwohl über die unmittelbare Ursache des Unfalls nichts bekannt ist, erscheint es doch angebracht, darauf hinzuweisen, in welch unvorsichtiger Weise die hiesige gebirgige, mit vielen scharfen Kurven versehene Chaussee von Radfahrern befahren wird. Dabei ist ausnahmslos die Wahrnehmung zu machen, daß es meistens junge Leute sind, welche in rasender Eile unsere Stadt herab passieren, sich und andere Passanten in die größte Gefahr bringend. Im eigensten Interesse aller Radler sei hiermit wiederholt darauf hingewiesen, daß es grenzenloser Leichtsinn ist, in schneller Fahrt die ungeheuren Gefälle und schroffen Kurven zu passieren. Nur mit einer guten Bremse, am besten Rücktrittbremse, und in normaler, ruhiger Fahrt können die hiesigen Strecken gefahrlos bergab befahren werden.

Neustadt OS., 9. August. Einbruch. In einer der letzten Nächte wurde in der Obervorstadt, von der Straße aus, in die Filiale des Kaufmann Cohn eingebrochen, wo dem Diebe aus der Ladenkasse ein Betrag von mehr als 21 Mark, sowie 4 Taschenmesser und andere Gegenstände in die Hände fielen. Vom Täter fehlt jede Spur.

Neustadt OS., 9. August. Während des letzten Gewitters wurden zwei vor einen leeren Ziegelwagen gespannte Pferde der Firma Böhe infolge starken Donners scheu und gingen durch. Auf der Kunzendorferstraße fiel der Kutscher vom Wagen auf die Straße und blieb bewußtlos liegen. Passanten nahmen sich des Verletzten an und brachten ihm soweit Hilfe, daß er später den Heimweg zu Fuß anzutreten vermochte. Den Pferden ist nichts passiert. — Im benachbarten Wachtel-Kunzendorf gingen zwei Blitzschläge nieder, von denen der erste den Giebel des Zollamtsgebäudes traf, während der zweite nicht weit von demselben Hause ins freie Feld schlug, ohne glücklicher Weise Brandschaden anzurichten.

Krotoschin, 9. August. An einem Bonbon erstickt. Das zweijährige Kind des Bauhandwerkers Chmielarich ist in der Nacht zu Sonntag dadurch erstickt, daß die Mutter dem Kinde, als es schrie, einen Bonbon in den Mund steckte, den das Kind verschluckte. Der herbeigerufene Arzt konnte nur den bereits erfolgten Tod des Kindes bestätigen.

Antonienhütte, 8. August. Der Typhus ist im Schlafhaus des Hillebrandschachtes unter den Galiziern ausgebrochen. Bisher sind drei Krankheitsfälle gemeldet worden. Das Schlafhaus wurde auf polizeiliche Anordnung desinfiziert.

Aus den Gerichtssälen.

Wie manche „Herrschaften" ihr Gesinde behandeln zeigte sich wieder einmal in einem Prozeß, der vor dem Breslauer Schöffengericht zur Verhandlung kam. Angeklagt war der Gutsbesitzer und Gemeindevorsteher Robert Jochmann aus Thauer im Kreise Breslau. Am 8. Dezember hatte er eine ältere Magd, die bei ihm bereits seit drei Jahren in Diensten stand, mit einer eisernen Schnitzelgabel an den Kopf geschlagen, sodaß sie nach einem ärztlichen Attest große Beulen davongetragen hatte. Er selbst behauptete, die Magd mit der Gabel „nur geworfen" zu haben, weil sie nicht schnell genug gearbeitet habe. Als Leumundszeuge über den Angeklagten wurde der Amtsvorsteher von Oderwitz vernommen. Er sagte aus, Jochmann stehe allgemein in dem Rufe, daß er seine Dienstboten schlecht behandle. Einmal ist er auch bereits wegen schwerer Körperverletzung mit 50 Mark Geldstrafe bestraft worden. Damals handelte es sich um vier Dienstjungen, die infolge schlechter Behandlung aus dem Dienst entlaufen waren und sich beim Amtsvorsteher beschwert hatten, worauf dieser die Anzeige erstattet hatte. Auch andere Dienstboten sind bei Jochmann bereits davongelaufen. Er selbst behauptet freilich, die Dienstboten hätten es gut bei ihm. Wie sehr sie aber von ihm geachtet werden, geht aus seinem Ausspruche hervor: „Manche Frauenzimmer haben schon vier bis fünf Jahre bei mir ausgehalten". Das Gericht hat den Jochmann nunmehr zu 60 Mark Geldstrafe verurteilt. Nach unserer Meinung ist diese Strafe für den reichen Mann viel zu gering.

Der kreditwürdige Revierschutzmann.

Vor der Breslauer Strafkammer hatte sich der frühere königliche Schutzmann Heinrich Brückner zu verantworten, dessen Revier sich vor dem Odertor befunden hat. Von 1899 bis 1906 hatte er beim 51. Infanterie-Regiment in Breslau gedient, um sich dann als Schutzmann zu melden. Er hat dann, wie er sagt, in überlegter Weise „eine arme Frau" geheiratet und war so in „materielle Schwierigkeiten" gekommen. Er kaufte sich für reichlich 1000 Mark Möbel und gab beinahe für den ganzen Betrag Wechsel in Zahlung. Sein Monatsgehalt betrug 130 Mk. und davon war er nicht imstande, die rasch hinter einander fälligen Wechsel einzulösen. Da wandte er sich an verschiedene Geschäftsleute rc. aus seinem Revier und borgte sich unter der Vorspiegelung, er habe reiche Eltern, verschiedene Beträge zusammen. An einer Stelle 300 Mk., dann 250 Mk., dann 60 Mk., ein Geschäftsmann leistete ihm im Kreditverein über 500 Mk. Bürgschaft, von einem Hausbesitzer wollte er 1000 Mk. haben und erhielt 800 Mk. Sein Vater lebt in Wirklichkeit aber als Auszügler und muß von seinen Kindern unterstützt werden. Als die Pumperei auf dem Polizeipräsidium bekannt zu werden drohte, nahm Brückner von selbst seinen Abschied. Die erwähnten 300 Mark sind von der Schwester des Angeklagten zurückgezahlt worden. Ebenso sind 150 Mk. von den beim Kreditverein geborgten 500 Mark abgezahlt worden, im übrigen aber werden wohl die Gläubiger noch recht lange warten müssen, bis sie von dem arbeitslosen Schutzmann ihr Geld werden zurückerhalten könne. Eine Verurteilung wegen Betruges ist jedoch nicht erfolgt, da alle Zeugen aussagten, sie würden dem Revierschutzmann auch Geld geborgt haben, wenn er nichts von reichen Eltern erzählt hätte.

Wir meinen zu der Geschichte: Wenn der Herr Schutzmann lieber vom Militär abgegangen wäre, als er seine zwei Jahre abgedient hatte, wenn er dann als Arbeiter fleißig gearbeitet und sich, wie es sich für brave Arbeiter geziemt, seiner Berufsorganisation angeschlossen hätte, anstatt bei 130 Mark Monatsgehalt Stellvertreter Gottes werden zu wollen, dann würde er auch „eine arme Frau" haben heiraten können, und es würde heut trotzdem besser um ihn bestellt sein.

Versammlungen und Vereine.

Eine öffentliche Schuhmacherversammlung die sich eines guten Besuchs erfreute, fand am Mittwoch, den 7. August, in der „Scala" statt. Gauleiter Grunow referierte über die Anerkennung der Organisation durch den Unternehmerverband. Redner schilderte die schweren wirtschaftlichen Kämpfe, die die Arbeiter seit Bestehen des Unternehmerverbandes führen mußten, die Aussperrungen usw., und wies dann auf folgende, in letzter Zeit zwischen dem Verbande der deutschen Schuh- und Schäftefabrikanten und dem Zentralverbande der Schuhmacher Deutschlands getroffenen Vereinbarungen hin: „1. Bei Konflikten, welche wegen Personen- und Organisationsfragen entstehen, treten vor einer eventuellen Arbeitseinstellung, auf Anruf einer der beteiligten Parteien, die beiderseitigen Organisations-Instanzen zusammen, um durch gemeinsame Unterhandlung die Ursachen des Konfliktes festzustellen und zu versuchen, dessen friedliche Lösung herbeizuführen. 2. Bei wirtschaftlichen Kämpfen, die nach den statutarischen Bestimmungen des Fabrikantenverbandes das Eingreifen desselben durch Aussperrungen von Arbeitern notwendig machen, treten vor Ergreifung solcher Maßnahmen die beiderseitigen Vorstände unter Leitung eines unparteiischen Vorsitzenden zu einer gemeinsamen Unterhandlung behufs Schlichtung des Kampfes zusammen." Redner erläuterte den Wert dieser Vereinbarungen für die organisierten Kolleginnen und Kollegen, und meint, daß nur das Anwachsen des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands zu dieser Vereinbarung geführt habe. Durch diese Abmachung habe der Unternehmerverband die Organisation der Arbeiter anerkannt. Diese Abmachung soll aber zunächst nur als Provisorium gelten, und deshalb müssen alle Mitglieder des Verbandes versuchen, sich genau nach diesen Abmachungen zu richten, damit das Provisorium zur dauernden Einrichtung werde. Auf Lohnkämpfe haben diese Abmachungen keinen Einfluß und besteht für solche lediglich unser Streik-Reglement. Eine weitere Förderung der Organisation würde auch in Bezug auf Lohnforderungen noch zu besonderen Vereinbarungen führen, wenn nur jeder Berufsangehörige an den Grundsätzen der Organisation energisch festhält. An der Diskussion beteiligte sich außer mehreren Verbandsmitgliedern auch ein Herr Kahl aus Schweidnitz, seines Zeichens Bezirksleiter des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins der Lederarbeiter. Es lohnt sich nicht, auf seine Harmoniepredigt einzugehen, zumal seine Ansichten noch von jener besonders rückständigen Art waren, die andere Gewerkvereinler längst bereits über Bord warfen. Nach einem kurzen Schlußwort des Referenten wurde die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Schuhmacherverband geschlossen.

Breslauer Marktbericht.

Festsetzungen der städtischen Markt-Notierungs-Kommission

Breslau, 8. August 1907. Pro 100 Kilogramm

	gute höchste	gute niedr.	mittlere höchste	mittlere niedr.	gering. höchste	Sorte niedr.
Weizen weißer	22.—	21.20	21.10	20.80	20.70	19.50
Weizen gelber	21.90	21.10	21.—	20.70	20.60	19.40
Roggen alter	20.10	19.10	19.—	18.70	18.60	18.10
Roggen neuer	18.70	17.70	17.60	16.70	16.60	15.20
Gerste	15.50	15.10	15.—	14.70	14.60	14.30
Hafer	18.20	17.80	17.70	17.50	17.40	17.—
Viktoria-Erbsen	21.50	20.50	19.50	18.50	17.50	16.50
Erbsen	18.50	18.—	16.80	15.80	15.—	14.50
Winterraps	31.80	—.—	29.80	—.—	27.80	—.—

Heu pro 50 Kilogr. 3.— bis 3.50 Mk.
Stroh pro Schock 26.— bis 28.— Mk.

Breslauer Mehlmarkt. Mehl fester, pro 100 Kilogr. inkl. Sack Brutto. Weizenmehl 00, fester, 29.50 bis 30.— Mk. Roggenmehl 00, fester, 28.— bis 28.50 Mk. Roggen-Hausbacken, fester, 27.50 bis 28.— Mk. Roggen-Futtermehl, ruhiger, 12.50 bis 13.— Mk. Weizenkleie ruhiger, 11.50 bis 12.— Mk.